Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 9 (1966)

Artikel: Die Gemeindewappen des Amtsbezirks Aarwangen

Autor: Herrmann, Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072082

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GEMEINDEWAPPEN DES AMTSBEZIRKS AARWANGEN

SAMUEL HERRMANN

Die Gemeinde besitzt in der Schweiz im Vergleich zu allen Nachbarstaaten eine ausgeprägte Selbständigkeit im Staat. Durch die frühe demokratische Entwicklung in unserem Land ist das Entstehen der Gemeindewappen stark gefördert worden. Gleich wie vorerst ritterliche, dann bürgerliche Kreise sich im Mittelalter durch besondere Abzeichen andern gegenüber kenntlich machten, übernahmen Städte und Dörfer frühzeitig die Sitte, sich eigene Wappen zu schaffen.

Jede der fünfundzwanzig Gemeinden des Amtsbezirks Aarwangen führt heute ein eigenes Hoheitszeichen, das an geschichtliche Vergangenheit oder geographische Lage erinnert. In einer Wappenbeschreibung ist der Inhalt jedes Wappens genau festgelegt. Mit der Eintragung des Gemeinde-Hoheitszeichens im Register der 492 bernischen Gemeindewappen ist verstärkter Rechtsschutz gewährleistet. Alter und Ursprung der fünfundzwanzig Gemeindewappen des Aarwanger Amtes sind jedoch recht verschieden.

Das Gebiet des Oberaargaus besitzt in den Urkunden des Klosters St. Gallen von den ältesten bernischen Ortsnamen. Wenige seiner Gemeindewappen sind indessen historisch alt. Einzig Städte und Städtchen, verhältnismässig früh selbständige Gemeinwesen, führten eigenes Siegel, eigenes Banner oder beides miteinander. Siegel und Banner zeigten dabei nicht immer dasselbe Bild. Im Kanton Bern sind viele städtische Gemeinwesen mit alten Wappen belegt. Ländliche Gemeinden — durchwegs meist die Kirchgemeinde — pflegten vom 16. Jahrhundert an den städtischen Brauch nachzuahmen und die Sitte des Schenkens von Wappenscheiben für Gotteshäuser und öffentliche Gebäude aufzunehmen. Später wurden Gemeindewappen etwa auf neuen Glocken, auf Bechern, Truhen, Feuerspritzen und Feuereimern angebracht. Vom Ende des 17. bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus finden sich in altbernischem Gebiet Wappen oder wappenähnliche Darstellungen vereinzelt auf «Mannschaftsfahnen» von Kirchgemeinden, auf Fahnen, welche den Wehrmännern der zweiten Reserve

dienten. In ländlichen Gemeinwesen, wo kein altes Siegel- oder Bannerbild als Muster zu finden war, kamen nicht selten drollige Augenblickseinfälle zur Verwendung. Die beiden schwarzen Häuser im Wappen der Gemeinde Schwarzhäusern berichten davon. Die 1833 mit dem Erlass des bernischen Gemeindegesetzes neu geschaffenen Gemeinwesen kamen teilweise noch jahrzehntelang ohne Hoheitszeichen aus, weil kein Bedürfnis dazu vorlag. Das änderte aber rasch in der zweiten Hälfte des 19. und im 20. Jahrhundert, als Gesangs-, Musik-, Turn-, Hornusser- und andere Vereine entstanden. Die neuen Fahnen, Gebäude und Geräte wollten mit dem Gemeindewappen geschmückt sein. In den Gemeindeschreibereien fing man um 1900 an, Briefpapier und Umschläge mit Wappen zu versehen und den Amtsstempel mit dem eigenen Hoheitszeichen zu bekräftigen. Alle diese Schöpfungen entstanden auf dem Boden völliger Selbständigkeit. Manche Gemeinde liess sich in ihren Bestrebungen wohl von historisch Interessierten beraten, welche auch mit den strengen Regeln der Wappenkunst vertraut waren. Es halten aber lange nicht alle in dieser Zeit der üppigen Wappenproduktion entstandenen Hoheitszeichen einer strengen, sachverständigen Kritik stand. Einige Gemeindewappen sind sogar erst in neuester Zeit entstanden, als für den Höheweg der Landesausstellung von 1939 und für die Bundesfeier im Bundesbriefarchiv in Schwyz, im Jahre 1941, die schweizerischen Gemeindefahnen zusammengezogen wurden. Bisher ohne eigenes Zeichen gebliebene Gemeinden legten sich noch bei dieser Gelegenheit ein Wappen zu.

Die in neuerer und neuester Zeit in Gebrauch gekommenen Gemeindewappen entstammen verschiedenartigen Quellen. Manches Wappen wurde von lokalen Kunstfreunden entworfen, andere wurden von Graveuren und Siegelstechern gezeichnet, und wieder andere stammen aus verschiedenen Wappensammlungen. Das bernische Staatsarchiv wurde erst seit ungefähr 1900 um Rat befragt, oft in der irrigen Meinung, es bestehe dort für jede Gemeinde ein von alters her verliehenes oder doch amtlich anerkanntes Gemeindewappen. In Wirklichkeit konnte das Staatsarchiv nur beratend helfen. Es schuf passende Entwürfe oder überprüfte vorgelegte Skizzen nach heraldischen Grundgesetzen. Dazu nahm das Archiv Notiz von Gemeindebeschlüssen über Wappenannahmen, wenn es davon unterrichtet wurde. Aus diesen Gründen herrschte in vielen Gemeinden in der Frage des Wappens bis in die Zeit des zweiten Weltkrieges ein grosses Durcheinander. Das Gemeindewappen sah oft auf jeder Vereinsfahne etwas anders aus, wobei jeder

Verein behauptete, das richtige Hoheitszeichen zu führen. Dazu kamen sogar gleiche Wappen für verschiedene Gemeinden, was den Wirrwarr noch vergrösserte.

Im Frühjahr 1943 beauftragte der Regierungsrat eine Kommission von Fachleuten, die Wappen der bernischen Gemeinden zu ermitteln und zu bereinigen. Nach dem Bundesgesetz zum Schutze öffentlicher Wappen und anderer öffentlicher Zeichen vom 5. Juni 1931 sollte und durfte jede Gemeinde ein eigenes Wappen als amtliches Hoheitszeichen führen. Die Wahl war Sache der Gemeinde. Diese konnte sich von der Wappenkommission beraten lassen, um ungeeignete Formen auszuscheiden und den alleinigen Gebrauch feststellen zu lassen. Die eingesetzte Kommission durfte die Wappen eines Amtsbezirks dem Regierungsrat erst zur Anerkennung vorlegen, wenn ein formeller Beschluss des Gemeinderates oder der Gemeindeversammlung mit genauem Datum vorlag. Das Wappen musste richtig blasoniert, das heisst, in der heraldischen Fachsprache korrekt beschrieben sein.

Wer sich mit Wappen näher beschäftigt, sollte sich in den Regeln der Heraldik etwas zurechtfinden. Gemeindewappen haben in den ersten Städtewappen des 12. Jahrhunderts den gemeinsamen Ursprung aller Wappen: auf einem Schild oder Siegel mit farbigen Darstellungen den Träger als einzelnen oder in seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu kennzeichnen. Als Wappeninhalt konnte in städtischen Gemeinden der Stadtpatron, das Stadtbild, das Wappen des Stadtherrn, ein Stadtzeichen oder das Bannerbild erscheinen. In ländlichen Gemeinden entstanden vielfach «redende» Wappen, die in Anspielung auf den Ortsnamen eine historisch oder geographisch bedeutsame Eigenheit symbolisieren.

Wenn ein Schild, wie zum Beispiel das Wappen von Aarwangen, durch freies Linienspiel aufgeteilt ist, spricht man von Heroldsbildern. «Gemeine Figuren» dagegen umfassen alles Gegenständliche wie Menschen (der Linksmähder von Madiswil), Tiere (der Löwe im Lotzwiler Wappen), Pflanzen (die Tannen von Ober- und Untersteckholz), besondere Naturerscheinungen (die drei Bäche im Wappen von Langenthal), Bauten (der Schlossturm der Gutenburger) und manche andere Anspielung. Heroldsbilder sind einer Sinndeutung oft wenig zugänglich; gemeine Figuren dagegen lassen meist einen deutlichen Symbolgehalt erkennen.

In heraldisch schlechten Zeiten ist oft eine wichtige Hauptregel der Wappenkunst vergessen worden: die Stilisierung. Ein gutes Wappen darf kein natürliches Gemälde oder gar eine Fotografie sein wollen. Es hat den

Wappeninhalt in stilisierter Form zu zeigen. Die Darstellung ist auf das Wesentliche zu vereinfachen, um das Charakteristische hervorzuheben. Die Zeichnung soll an den vorhandenen Raum in der jeweiligen Wappenform von Siegel, Stempel oder Fahne angepasst werden. Ein gutes Wappen meidet Ueberschneidungen von Figuren oder ihren Teilen, und mit einer gewissen Rhythmisierung des Dargestellten nimmt es gelegentlich den Charakter eines Ornamentes an. Der Lotzwiler Löwe zum Beispiel und der Rütscheler Bär zeigen diese Merkmale deutlich. Niemand wird zweifeln, dass das Lotzwiler Wappentier Zehengänger ist im Gegensatz zum Rütscheler Bären, dessen Sohle deutlich hervorgehoben werden muss. Die Traube der Wynauer muss aus guter Naturbeobachtung im Wesentlichen übertrieben sein. Nur dadurch ist die Heraldik imstande, den Wappeninhalt so darzustellen, dass er deutlich auf grössere Entfernung erkennbar wird, und das ist eine Forderung, welche die Heraldik seit ihren Anfängen beibehalten hat, als es galt, Freund und Feind von weitem schon zu erkennen.

Strenge Regeln unterstützen dieses Ziel in der Farbgebung. Als vollwertige heraldische Farben oder Tinkturen gelten in der Wappenkunst nur die unvermischten Farben Rot, Blau, Grün, Gelb, Schwarz und Weiss, wobei Gelb mit Gold, Weiss mit Silber bezeichnet wird. Gold und Silber sind die Metalle, Rot, Blau, Grün und Schwarz die heraldischen Farben im engern Sinn. Eine Hauptregel fordert, dass nie ein Metall auf einem Metall und nie eine Farbe auf einer Farbe stehen darf. Das Aneinanderstossen von Silber und Gold, von Rot und Blau beispielsweise gilt daher als unheraldisch. Das Erkennen des Wappens wird überdies durch die Regel erleichtert, dass vom Helligkeitswert aus betrachtet nie zwei helle oder zwei dunkle Töne aneinanderstossen dürfen, sondern immer nur ein heller an einen dunklern.

Wer ohne Sachkenntnis zum ersten Mal einen heraldischen Text, etwa die Beschreibung eines Wappens liest, stellt fest, dass es eine reiche, komplizierte Fachsprache braucht, um die weite Fülle der Phantasie in möglichst kurzen, klaren Text zu fassen. Statt Wappenbeschreibung steht dann Wappenbeschrieb oder häufiger Blasonierung. Das Wappen ist nicht gezeichnet, sondern aufgerissen, nicht senkrecht halbiert, sondern gespalten, nicht waagrecht halbiert, sondern geteilt usw., und statt von Farben spricht man von Tinkturen. Die Seiten rechts und links sind geweschselt, weil man sich hinter dem Wappen den Schildträger denkt, dessen rechter Schildrand nur vom

Gegner aus links erscheint. Weitere Regeln befassen sich mit den fein abgestuften Rangordnungen unter mehreren gemeinsam dargestellten Wappen.

Die bernischen Gemeindewappen sind in den Beschlüssen des Regierungsrates nur in der Blasonierung festgehalten, nicht aber in der Form einer bestimmten Zeichnung, die auf alle Zeiten und für alle Zwecke getreulich nachgezeichnet werden müsste. Die Zahl der Tannzapfen in der Tanne von Obersteckholz oder die Zahl der Flammen an der Fackel der Reisiswiler ist nicht genau festgelegt. Damit wird die künstlerische Freiheit gewahrt. Wesentlich ist nur, dass jede neue Darstellung nach den Regeln der Heraldik mit der Blasonierung übereinstimmt.

Die Gemeindewappen des Amtsbezirks Aarwangen sind im Jahre 1945 bereinigt worden. Alle fünfundzwanzig Hoheitszeichen wurden auf Empfehlung der Wappenkommission vom 27. Februar 1946 an der Sitzung des Regierungsrates vom 6. März 1946 anerkannt und ins amtliche Register der bernischen Gemeinden eingetragen.

Aarwangen:	Gespalten von Schwarz und von Silber mit schwarzem Querbalken.
Auswil:	In Silber ein halber schwarzer Bär, in rotem Schildhaupt fünf (3 , 2) silberne Sterne.
Bannwil:	In Rot ein grünes Kleeblatt, überhöht von einem fünfstrahligen goldenen Stern.
Bleienbach:	Gespalten von Schwarz mit einem eingebogenen, zugewendeten silbernen Fisch über einem grünen Kleeblatt, und von Silber mit einem schwarzen Balken.
Busswil b. M.:	In Silber auf einem grünen Hügel eine grüne Tanne.
Gondiswil:	In Blau auf einem grünen Dreiberg ein grünes Kleeblatt, begleitet von zwei fünfstrahligen silbernen Sternen.
Gutenburg:	In Silber ein silbern gemauerter schwarzer Zinnenturm auf drei erniedrigten blauen Wellenleisten.
Kleindietwil:	In Rot auf einem grünen Dreiberg ein liegender goldener Halbmond, überhöht von zwei silbernen Sternen.
Langenthal:	In Gold drei blaue Rechtsschrägwellenbalken (Bäche).
Leimiswil:	Gespalten von Silber mit einem zugewendeten schwarzen Bären, und von Schwarz mit einem silbernen Balken.
Lotzwil:	In Silber ein blauer Löwe.

Madiswil:	In Grün ein weissgekleideter Linksmähder mit weissem Hut und einer silbernen Sense an goldenem Worb.
Melchnau:	In Silber ein schwebender, unten eingebogener grüner Sechsberg.
Obersteckholz:	In Silber auf rotem Hügel eine grüne Tanne mit rotem Stamm und roten Früchten.
Oeschenbach:	In Rot ein erniedrigter silberner Wellenbalken, überdeckt von einer ausgerissenen silbernen Esche.
Reisiswil:	In Silber auf einem grünen Dreiberg eine schwarze Fackel mit roter Flamme.
Roggwil:	In Rot ein grüner Lindenblätterkranz, besteckt mit drei goldenen Roggenähren.
Rohrbach:	In Rot auf einem grünen Sechsberg ein goldener Stern.
Rohrbachgraben:	Gespalten von Silber mit einem zugewendeten schwarzen Bären, und von Grün mit einem silbernen Wellenbalken.
Rütschelen:	Geteilt von Silber mit einem wachsenden schwarzen Bären, und von Rot.
Schwarzhäusern:	In Gold auf grünem Boden Zwei einander zugekehrte schwarze Häuser, überhöht von einem blauen Stern.
Thunstetten:	In Rot ein durchgehendes silbernes Hochkreuz.
Untersteckholz:	In Gold eine ausgerissene grüne Tanne mit rotem Stamm.
Ursenbach:	In Rot über einem grünen Dreiberg ein silberner Rechtsschrägwellenbalken.
Wynau:	In Silber eine blaue Traube an grünem Stiel mit zwei Blättern und einer Ranke.

Der bernische Regierungsrat sah 1943 in den Weisungen für die Wappenbereinigung auch die spätere Herausgabe eines Wappenbuches vor. Leider ist bis heute der grosse Anlauf im Kanton Bern noch unterblieben, alle 492 Gemeindewappen im Bild, mit Blasonierung und kurzer Entstehungsgeschichte in einem Werk zusammenzufassen.

Der vorliegenden Zusammenstellung der Gemeindewappen des Amtes Aarwangen soll bald die Beschreibung der Wappen des Amtes Wangen folgen. Wir hoffen, mit der Beschreibung der Gemeindewappen eines Landesteils einen Beitrag an das kommende Berner Wappenbuch leisten zu können.

Gemeindewappen des Amtes Aarwangen. Aus Paul Kasser, Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen. 1953[2]. Merkur AG, Langenthal.

Geschichtliche Vergangenheit oder geographische Lage spiegeln sich in allen Gemeindewappen. In unserer raschen Zeit des Traditionsverlustes kann die Kenntnis auch einer kleinen Einzelerscheinung wie der des Ortswappens zu neuem Verwurzeln am Wohnort mithelfen, kann eine Unterlage sein, der Jugend guten Wurzelgrund zu schaffen.

Quellen und Literatur I Abkürzungen

Berner Wappenkommission, Orientierung über die Bereinigung und Festlegung der Gemeindewappen und Richtlinien für deren Gebrauch, Bern, 1943.

Bruckner A. und B., Schweizer Fahnenbuch, Zollikofer & Co., St. Gallen, 1942.

Galbreath D. L., Handbüchlein der Heraldik, Spes-Verlag, Lausanne, 1930.

Ganz Paul, Geschichte der haraldischen Kunst in der Schweiz im XII. und XIII. Jahrhundert, Frauenfeld, 1899.

Hussmann Heinrich, Deutsche Wappenkunst, Insel-Verlag, Leipzig.

Lerch Christian, Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, Band I, Der Oberaargau, Verlag H. A. Bosch, Zollikon ZH, 1948.

Lerch Christian, Publikationen im «Alpenhorn Kalender», Druck und Verlag «Emmentaler-Blatt», Langnau 1947—1950, Die Gemeindewappen der Amtsbezirke Signau, Trachselwald und Konolfingen.

Meyer Bruno, Die Gemeindewappen des Kantons Thurgau, Frauenfeld, 1960.

Schnyder Rudolf, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienser-Klosters St. Urban, Benteli-Verlag, Bern, 1958.

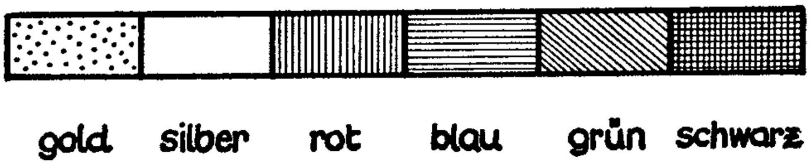
Stettler Karl Ludwig, Historische Topographie des Kantons Bern, Handschrift in der Burgerbibliothek Bern, 1839.

Suter Paul, Die Gemeindewappen des Kantons Baselland, Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, Liestal, 1952.

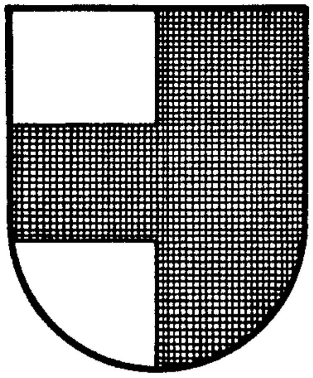
Türler Heinrich, Die Entstehung der schweizerischen Gemeindewappen, in «Die Wappen der Schweiz» des Sammelbuches für Kaffee-Hag-Wappenmarken, II. Heft.

GLS	Geographisches Lexikon der Schweiz, 5 Bände und 1 Supplement, Neuenburg, 1902—1910.
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bände und 1 Supplement; Neuenburg, 1921—1934.
Kaffee-Hag	Kaffee-Hag, Die Wappen der Schweiz, 19 Hefte mit Wappenmarken der Stadt- und Dorfgemeinden.
A. von Mülinen	Albrecht von Mülinen, Schweizerisches Adels-Lexicon, Handschrift Burgerbibliothek Bern, um 1760.
F. von Mülinen	Friedrich von Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, Heft V, Der Oberaargau, Bern, 1890.
«Mumenthaler»	Wappenbuch eines unbekannten Sammlers im Staatsarchiv Bern, angelegt um 1780. Vom Erben des Johann David Mumenthaler, Emil Geiser, dem Historiker Dr. Karl Geiser geschenkt, welcher den Band 1894 dem Staatsarchiv vermachte.

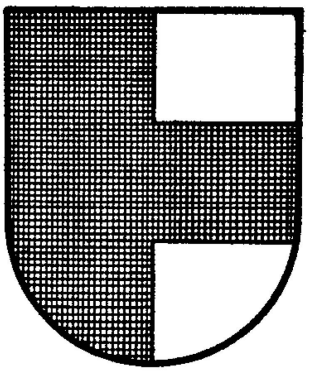
NBT	Neues Berner Taschenbuch, Bern, 1895. Enthält ein ca. 1750 entstandenes Bahnenlied «Ein Nagel-neues Lied von denen Fahnen und Farben des Teutschen Bärn-Gebieths. Im Thon: Wie das Läberbärg-Lied».
Sinner	Johann Jakob von Sinner, Bernisches Regionen- und Regimentsbuch, Handschrift Burgerbibliothek Bern, angelegt um 1700—1750.
Steiger	O. von Steiger, Wappenkartothek und Sammlung nach Amtsbezirken, Staatsarchiv Bern.
W. Stettler	Wilhelm Stettler, Wappenbuch, Handschrift in der Burgerbibliothek Bern, um 1700.
Stumpf	Johann Stumpf(f), Gemeiner loblicher Eydgnosschaft Stetten Landen und Völckern Chronicwürdige thaten beschreibung, 1. und 2. Auflage 1546 und 1586.
Schöpf	Thomas Schöpf, Chorographia Bernensis, 1577, 2 Bände, Staatsarchiv Bern.



AARWANGEN



Wappen des Amtsbezirks: Gespalten von Silber mit schwarzem Querbalken und Schwarz.



Wappen der Gemeinde: Gespalten von Schwarz und von Silber mit schwarzem Querbalken.

Das Gemeindewappen

Alle bekannten Siegel der Herren von Aarwangen aus dem 13. und 14. Jahrhundert zeigen den Balken heraldisch links wie das heutige Gemeindewappen. Mit dem Siegel des Walther von Aarwangen aus dem Jahr

1274[1] besitzt die Gemeinde wahrscheinlich das älteste belegte Wappen des Amtsbezirks.

Aarwangen findet sich auf mehreren Aemter-Wappenscheiben aus verschiedenen Zeiten im Historischen Museum in Bern. In Stumpfs Schweizerchronik von 1546[2] erscheint das Wappen gespalten von Schwarz mit Silberbalken und Silber. In Thomas Schöpfs «Chorographia Bernensis» von 1577[3] zeigt es als Amtswappen die heute gültige Blasonierung des Wappens des Amtsbezirks: Gespalten von Silber mit schwarzem Querbalken und Schwarz. Die Wappensammlung «Mumenthaler»[4] des bernischen Staatsarchivs, um 1780, zeigt den schwarzen Balken heraldisch rechts. Die gleiche Form — das heutige Amtswappen — erscheint um 1700 in Wilhelm Stettlers Wappenbuch,[5] einer Handschrift in der Burgerbibliothek Bern, in einer Wappenscheibe der Kirche Herzogenbuchsee von 1728 und in Darstellungen in der Kirche Aarwangen. Das Tierlihus dagegen zeigt die Form des heutigen Gemeindewappens.

Durch verschiedene Beschreibungen war anfangs des 20. Jahrhunderts die Unsicherheit in der Unterscheidung von Gemeinde- und Bezirkswappen noch gewachsen. Das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz[6] gab 1921 den Ort mit Balken rechts, die Herren von Aarwangen mit Balken links an. Auch die Wappensammlung der Firma Kaffee-Hag setzte den Balken der Gemeinde fälschlicherweise rechts.[7] In einem Briefkopf der Burgergemeinde war sogar eine neue Version in andern Farben aufgetaucht: ein Schild, gespalten von Rot und von Silber mit blauem Querbalken. Der Gemeinderat dagegen führte das alte schwarz und weiss gespaltenen Schild mit Querbalken links. Die Aehnlichkeit mit dem Wappen von Sumiswald (gespalten von Rot und von Silber mit rotem Querbalken) hat die Vermutung aufkommen lassen, die beiden kyburgischen Ministerialengeschlechter könnten eines Stammes sein. Es lässt sich aber nur mit Sicherheit nachweisen, dass die Aarwanger tatsächlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Emmental begütert waren[8].

Die Unsicherheit wurde 1943 beendet, als die Wappenkommission den Querbalken heraldisch links im schwarz und silber gestaltenen Schild der Gemeinde zur Blasonierung vorschlug. Der Gemeinderat erkannte in seiner Sitzung vom 5. Februar 1945 die Wappenbeschreibung für das seit Jahrhunderten geführte Wappen als richtig.

Das Amtswappen

Die Wappen der Amtsbezirke des Kantons Bern wurden vom Regierungsrat entsprechend den Anträgen der Wappenkommission vom 6. Oktober 1944 festgelegt.[9] Der Amtsbezirk Aarwangen erhielt folgende Blasonierung: Gespalten von Silber mit schwarzem Querbalken und Schwarz. Damit war der Grundsatz festgehalten, das Wappen des Amtsbezirkes von dem des Bezirkshauptortes durch die Stellung des Balkens zu unterscheiden. Die beiden Wappen sind sogenannt spiegelverkehrt. Es war Pfarrer Güder aus Aarwangen, der 1914 auf eine Anfrage des Staatsarchivs die Unterscheidung zwischen Gemeindewappen und Amtswappen in dieser Art empfahl. Im Gegensatz zu den bernischen Amtswappen, die das Wappen des Hauptortes übernommen haben, ist diese Unterscheidung heraldisch durchaus zulässig und hat zudem die alte Unsicherheit aufgehoben.

1 Siegel des Walther von Aarwangen. 1274 Okt. 11.
Staatsarchiv Luzern Font. III, 104
2 Stumpf, 1546, 7. Buch XXXIII Cap. 235 A
3 Schöpf, Chorographia Bernensis, Band I, S. 188
4 «Mumenthaler», S. 17
5 W. Stettler, S. 12, Wappen 13
6 HBLS 1, S. 39
7 Kaffee-Hag, Band 1, Nr. 29
8 Kasser P., Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen, Merkur Langenthal, 1953, S. 10 und 12
9 Regierungsratsbeschluss Nr. 4928, 31. Oktober 1944

AUSWIL

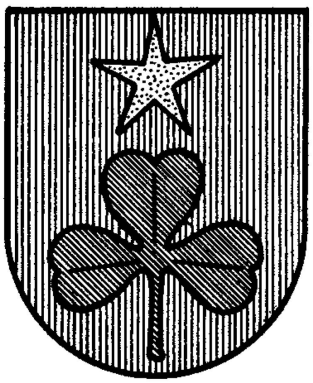
In Silber ein halber schwarzer Bär, in rotem Schildhaupt fünf (3, 2) silberne Sterne.

Das heraldisch einwandfreie Gemeindewappen ist eine Schöpfung des Staatsarchivars Gottlieb Kurz aus dem Jahr 1927. Der Bär weist auf das Kloster St. Gallen, das bekanntlich schon 795 n. Chr. im obern Langetental in Rohrbach, Madiswil und Umgebung fest Fuss gefasst hatte. (Der gleiche St. Galler Bär ziert das Appenzeller Wappen, «abbatis cella» = Appenzell, eine Gründung des Abtes

von St. Gallen.) Die fünf silbernen Sterne symbolisieren die fünf Oertlichkeiten, aus denen sich die Gemeinde Auswil zusammensetzt. Es sind die Weiler Aerbolligen, Oberauswil, Niederauswil, Bezlisberg und Hermandingen.

1927 hatte sich Pfarrer Kasser aus Rohrbach im Staatsarchiv über die Wappen der fünf Einwohnergemeinden erkundigt, welche die Kirchgemeinde Rohrbach bilden. In seiner Antwort unterbreitete Staatsarchivar Kurz das beschriebene Wappen für Auswil. Bereits am 4. Juni 1927 wurde die glückliche Neuschöpfung durch den Auswiler Gemeinderat genehmigt und am 12. Februar 1945 anlässlich der Rundfrage der Wappenkommission durch die Gemeinde bestätigt.

BANNWIL



In Rot ein grünes Kleeblatt, überhöht von einem fünfstrahligen goldenen Stern.

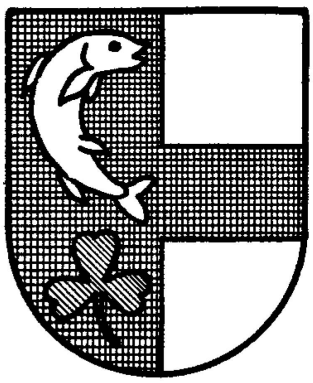
Das Wappen, dessen Sinn heute nicht mehr erklärt werden kann, lässt sich bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückverfolgen.

Unter den Wappenscheiben der Kirche Herzogenbuchsee befindet sich auch das Wappen der «Kilchhöri Bannweil». 1728 ist es dort schon in der heutigen Blasonierung dargestellt. Anfragen über das Bannwiler Wappen beantwortete das Staatsarchiv in diesem Sinn, obschon im Wappenbuch «Mumenthaler»[1] Bannweil anders dargestellt ist. Es ist sehr fraglich, ob dieses geteilte Wappen, oben in Silber mit halbem rotem Bären und unten blau, in dieser nicht allzu kritischen Sammlung wirklich für Bannwil gemeint war. In einer Skizze der Sammlung des Archivbeamten O. von Steiger war das Kleeblatt eher zu einem Leberblümchen geworden.[2] Als diese Fassung durch die Wappenkommission der Gemeinde zur Genehmigung vorgelegt wurde, kam in Bannwil nur die ursprüngliche Form mit Stern und Kleeblatt in Frage. Unwesentlich geändert sandte die Bannwiler Gemeindebehörde ihren Gegenentwurf nach Bern und wünschte einen formgerechteren Wappenbeschrieb, um einen Beschluss fassen zu können. Die Kommission betonte in ihrer Antwort die künstlerische Freiheit und stellte fest, dass beide Entwürfe der heraldischen Beschreibung gerecht würden; kleine Unterschiede in der Lage des Sterns zum Kleeblatt liessen sich nicht blasonieren. Die Gemeinderäte, besorgt um

die wirklich richtige Blasonierung ihres Wappens, genehmigten «in Bekräftigung der althergebrachten Ausführung» am 18. Mai 1945 die vorgeschlagene Blasonierung mit dem Wunsch, in der genauen Ausführung und Ausarbeitung sich doch nach dem Vorschlag der Gemeinde richten zu wollen.

[1] «Mumenthaler», S. 21
[2] Steiger, St.-A., Bern

BLEIENBACH



Gespalten von Schwarz mit einem eingebogenen, zugewendeten silbernen Fisch über einem grünen Kleeblatt, und von Silber mit einem schwarzen Balken.

Fisch und Kleeblatt sind im Bleienbacher Wappen die ursprünglichen Wappenmotive. Sie entstanden wohl in einem Deutungsversuch des Ortsnamens, indem auf die Lage am Gewässer hingewiesen wird. Die Wappenaufteilung mit Querbalken symbolisierte die Zugehörigkeit zur Landvogtei Aarwangen.[1]

In der heutigen Blasonierung ist das Wappen schon 1728 unter den Wappenscheiben der Kirche Herzogenbuchsee zu finden. Seine Grundzeichnung weist dort mit Schwarz und Silber auf das Wappen von Aarwangen, den Sitz der alten Landvogtei. Die Wappenscheibe in der Kirche Bleienbach aus dem Jahr 1733 zeigt aber interessanterweise die Grundfarben Blau und Silber mit blauem Querbalken, Fisch und Kleeblatt. 1803 und 1821 entstand auf den beiden Kirchenglocken eine einfachere Form: im leeren Schild ein Fisch über einem Kleeblatt. Aus Mangel an weiteren Dokumenten kann angenommen werden, dass Fisch und Kleeblatt die ursprünglichen Elemente des Bleienbacher Wappens sein könnten. Sie wurden zu Beginn des 18. Jahrhunderts in das Wappen des Landvogteisitzes gelegt und tauchten dann auf den Glocken nochmals in alter Form auf.

Bis zur Genehmigung durch den Gemeinderat am 6. Februar 1946 waren mehrere Unklarheiten abzuklären. Eine Fahnenfabrik aus der Ostschweiz machte 1923 das Staatsarchiv darauf aufmerksam, dass in Bleienbach auf Fahnen Blau statt Schwarz verwendet werde. In seiner Antwort begründete der Staatsarchivar Gottlieb Kurz, ohne Kenntnis des einfachen Wappens auf

den Kirchenglocken, die Richtigkeit der Wappenfarben in der Kirche Herzogenbuchsee mit der jahrhundertalten Zugehörigkeit Bleienbachs zu Aarwangen. Aber auch Fisch und Kleeblatt gaben zu Diskussionen Anlass. In der Sammlung «Mumenthaler» ist der Fisch sehr mager, beinahe aalförmig und das Kleeblatt mit sehr spitzen Blättern dargestellt. Eine nachträgliche Notiz spricht sogar von einem grünen Dreiberg.[2] Die Burgergemeinde führte ein Bleienbacherwappen mit Krone. Die Wappenkommission hatte 1944 nun abzuklären und durch die Gemeinde festlegen zu lassen, ob Fisch oder Aal und ob ein Kleeblatt oder eine andere Form ins Bleienbacher Wappen gehöre. Statt grün schlug sie die Farbe des Blattes auch golden vor. Der Gemeindeschreiber äusserte in seinem Bericht zu diesen Fragen die Ansicht, dass das Tier nicht als Aal, sondern als gewöhnlicher Fisch und die Pflanze als grünes Kleeblatt dargestellt werden müsse. Damit waren die Grundlagen für den Gemeindebeschluss und die Eintragung ins amtliche Wappenverzeichnis bereinigt.

[1] Christian Lerch, Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, Band 1, Der Oberaargau, H. A. Bosch, Zollikon ZH, 1948, S. 39

[2] «Mumenthaler», S. 31

BUSSWIL

In Silber auf einem grünen Hügel eine grüne Tanne.

Das Wappenbild weist auf das hügelige, von Wald umgebene Gemeindegebiet hin und geht auf eine Darstellung auf der Glocke von 1836 in der Kirche von Melchnau zurück.

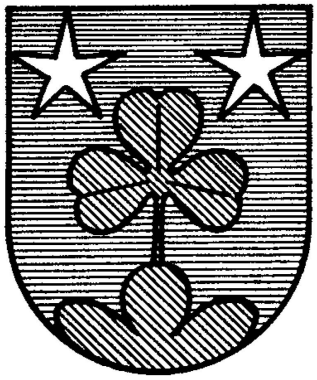
Dort sind die Wappen der vier Gemeinden Melchnau, Busswil, Reisiswil und Gondiswil dargestellt. «Buszwil» erscheint mit einer naturalistischen Tanne auf gewölbtem Grund. Das Staatsarchiv erhielt diese Mitteilung 1920 von Herrn Pfarrer W. Kasser in Melchnau. Sie diente 1923 einer Basler Firma zur Herstellung eines Leuchters in der Kirche von Melchnau mit den vier Wappen der Kirchgemeinde. 1934 erbat sich Herr Pfarrer Hählen in Melchnau Auskunft über die Wappen der vier genannten Gemeinden. Der Zweck war die Ausarbeitung eines Dekors für Porzellan, das bei einem Basar zu Gunsten des Orgelfonds in Gondiswil verkauft werden sollte. Er legte

seiner Anfrage eine Skizze bei, die das Busswiler Wappen mit grüner Tanne in Silber auf einem grünen Dreiberg darstellte. In seiner Antwort machte Herr Kurz, Staatsarchivar, auf die frühere Darstellung mit dem Hügel aufmerksam. Bei genaueren Nachforschungen kam in der Wappensammlung «Mumenthaler» noch eine weitere Version zum Vorschein:[1] in Rot ein goldener, nicht gesichteter, nach rechts gewendeter Halbmond. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass der recht unkritische Autor des Wappenbuches «Mumenthaler» diese Busswiler Variante dem «Bernischen Regionen- und Regimentsbuch» von J. J. Sinner entnommen hat.[2] Der goldene Mond im roten Schild wird dort den Edlen von Busswyl Heinrich und Niclaus (um 1325) zugeschrieben. Sinner wiederum hat das Wappen sicher aus Stumpfs Chronik der Eidgenossenschaft aus dem 16. Jahrhundert übernommen.[3] Der wappenkundige Berner Schultheiss Albrecht von Mülinen ordnet jedoch in seinem Adelslexikon[4] das Mondwappen einem ausgestorbenen Geschlecht von Boswyl zu, dessen Stammhaus unweit des Klosters Muri im Aargau zu finden war.

Der Gemeinderat genehmigte am 3. Februar 1945 das Wappen mit der Tanne auf dem Hügel und stellte fest, dass diese Form in Stempeln und seit 1928 (noch mit Dreiberg) auf dem Schulhausbrunnen zu finden sei.

[1] «Mumenthaler», S. 30
[2] Sinner, S. 361
[3] Stumpf, S. 475 (1586)
[4] A. von Mülinen, S. 65

GONDISWIL



In Blau auf einem grünen Dreiberg ein grünes Kleeblatt, begleitet von zwei fünfstrahligen silbernen Sternen.

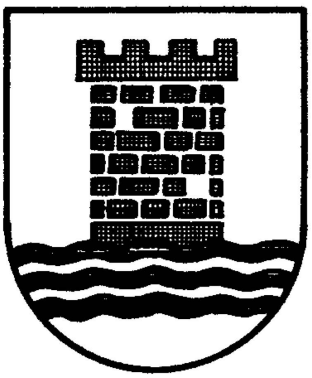
Das heutige Wappen entspricht einer 1921 vom Staatsarchiv vorgeschlagenen Verbesserung eines altern Wappens auf einer Glocke in der Kirche zu Melchnau.

Die Glocke von 1836 in der Kirche Melchnau zeigt ein Gondiswiler Wappen mit Kleeblatt auf spitzem Dreiberg, begleitet von einem achtstrahligen Stern und den Initialen G und W. Das Staatsarchiv schlug 1921 auf eine Anfrage eines Graphikers in Huttwil zur Verbesserung vor: runder

Dreiberg, zwei fünfstrahlige, silberne Sterne ohne Initialen aber mit grünem Kleeblatt und Blau oder Rot als Schildfarbe. Der Gemeinderat erklärte sich etwas später damit einverstanden, und das Wappen wurde mit blauem Schild am Taufstein angebracht. 1923 hatte die Basler Firma, welche die neuen Leuchter in der Kirche von Melchnau herstellte, vom Staatsarchiv die Schildfarbe von Gondiswil mit rot angegeben erhalten. An der Bundesfeier in Schwyz 1941 und in der Wappensammlung Kaffee-Hag[1] erschien das Wappen mit rotem Schild und sechsstrahligen Sternen. Die Wappenkommission stellte 1945 aus Darstellung und Beschreibung in der Sammlung Zesiger[2] fest, dass die Schildfarbe in Rot und Blau umstritten war. Sie schlug dem Gemeinderat aus heraldischen Gründen einen roten Schild und, alten guten Vorbildern entsprechend, einen sechsstrahligen Stern vor. Auf dem Taufstein im Gottesdienstlokal und auf den Fahnen des Gesangvereins und der Musikgesellschaft fand sich nun aber bereits ein blaues Schild und fünf- statt sechsstrahlige Sterne. Der Gemeinderat fand in seiner Antwort fünfzackige Sterne gefälliger, könnte sich aber einem roten Schild anschliessen. Mit Rücksicht auf die bisherigen Darstellungen in der Gemeinde und auf ein Wappen in einem Kirchenfenster in Melchnau entschied sich der Gemeinderat am 11. August 1945 bei einer weitern Besprechung für das blaue Schild und die zwei fünfstrahligen Sterne.

[1] Kaffee-Hag gibt beide Varianten: rotes und blaues Schild. Heft 15, Wappen 1191.
[2] Zesiger, Wappensammlung, Staatsarchiv Bern.

GUTENBURG



In Silber ein silbern gemauerter schwarzer Zinnenturm auf drei erniedrigten blauen Wellenleisten.

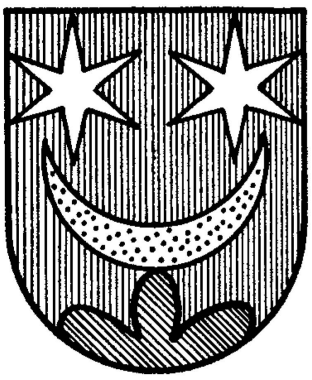
Gutenburg besitzt ein redendes Wappen, das mit dem Zinnenturm auf die einstige Burg und damit auf den Ortsnamen und mit den Wellenbalken auf die Langeten und das Bad Gutenburg anspielt. Es entstand in seiner heutigen Form nach längeren Diskussionen 1945.

Leider ist das Wappen des Edelgeschlechts der Gutenburger nicht mehr bekannt. Die spärlich bezeugten Herren der Gutenburg, deren Schlossturm anfangs des 19. Jahrhunderts noch vorhanden war, sind oft mit den süddeut-

schen Freiherren von Gutenburg verwechselt worden. So taucht in der Wappensammlung «Mumenthaler»[1] für Gutenburg eine Version jenes deutschen Wappens auf, ohne dass der Ort aber je mit den süddeutschen Herren in geschichtlicher Beziehung gestanden wäre. Die Wappenkommission arbeitete daher 1945 folgenden Entwurf aus: in einem von Schwarz und Silber gespaltenen Schild in verwechselten Farben eine turmförmige Burg über einem Wellenbalken. Die Farbenwahl war ein Anklang an das Wappen des Amtsbezirks, die Burg eine Anspielung auf den Gemeindenamen, und der Wellenbalken sollte an die schon 1370 erwähnte Heilquelle erinnern. Der Entwurf befriedigte den Gemeinderat nicht. Er wollte prüfen, ob nicht eine Anlehnung an ein bis jetzt in der Gemeinde gebrauchtes Wappen (unbekannter Herkunft) möglich sei: in Silber ein schwarzer Zinnenturm über einem blauen dreiteiligen Wellenbalken. Die Farben schwarzweiss versinnbildlichten dann auch die historische Beziehung zu Burgdorf, das Gutenburg mit Lotzwil 1431 von den Freiherren von Aarburg gekauft hatte. Die Wappenkommission legte darauf zwei neue Entwürfe vor, die in Silber den schwarzen Zinnenturm einmal über und einmal vor einem blauen Wellenbalken zeigen. Eine Gemeindeversammlung konnte sich aber zu keinem der beiden Entwürfe entschliessen und wünschte, alle bisherigen Vorschläge nochmals zu prüfen. Aus dem Gemeinderat erhielt die Wappenkommission Ende 1945 einen neuen Entwurf mit dem Turm auf einem Dreiberg zur Begutachtung. Aus geschichtlichen Gründen empfahl sie aber nach wie vor ihren ersten Entwurf in einer neuen Skizze mit schlankerem Turm aber gleicher Blasonierung. Als letzte Gemeinde des Amtsbezirks besprach eine Gemeindeversammlung am 22. Dezember 1945 alle vorgelegten Entwürfe der Wappenkommission, lehnte alle ab und genehmigte den frühern Vorschlag des Gemeinderates: in Silber ein schwarzer Zinnenturm mit zwei untereinanderliegenden, seitlich verschobenen Fenstern über einem dreiteiligen blauen Wellenband. Mit dem Hinweis der Kommission, diese Wappenbeschreibung noch auf fachsprachliche Richtigkeit zu überprüfen, war damit nach längerem Hin und Her das Wappen von Gutenburg bereinigt.

[1] «Mumenthaler», S. 85.

KLEINDIETWIL

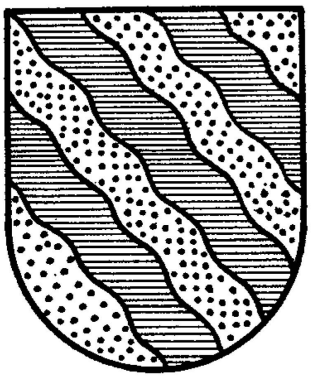


In Rot auf einem grünen Dreiberg ein liegender goldener Halbmond, überhöht von zwei silbernen Sternen.

Kleindietwil besitzt ein Wappen, das in seinem ältesten Vorkommen auf einer Feuerspritze von 1823 und auf ledernen Feuereimern des 19. Jahrhunderts zu finden war. Der genaue Sinn des Wappeninhalts lässt sich heute leider nicht mehr feststellen.

Die frühern Darstellungen zeigten die heutige Blasonierung mit einer kleinen Abweichung: die zwei Sterne waren kleiner und acht- statt sechsstrahlig. Das Gemeindewappen ist in keiner alten Wappensammlung zu finden. Auf den Drucksachen der Gemeinde taucht es im 20. Jahrhundert mit zwei sechsstrahligen Sternen und freischwebendem Halbmond auf. Die Wappenkommission schlug 1945 der Gemeinde in einer Skizze die Form der Gemeindefahne an der Bundesfeier in Schwyz von 1941 zur Blasonierung vor. Der Gemeinderat fand aber den Dreiberg etwas zu hoch. Er sollte der Zeichnung auf den Drucksachen der Gemeinde gemäss den Halbmond nicht berühren. Ein Dreiberg soll aber nach heraldischer Regel etwas tragen. Die Grösse und Proportion der Sterne, des Mondes und des Dreiberges sind zeichnerische Einzelheiten, die jeder sachkundige Künstler und Kunstgewerbler in den Grenzen der Blasonierung frei gestalten kann. Der Gemeinderat genehmigte die heutige Wappenbeschreibung in seiner Sitzung vom 25. September 1945.

LANGENTHAL



In Gold drei blaue Rechtsschrägwellenbalken (Bäche).

Das heutige Langenthaler Wappen ist eine Anspielung auf die Lage des Ortes in wasserreicher Gegend. Ein älteres Wappen mit silbernem Rechtsschrägbalken in Rot mit silberner Rose ist in Vergessenheit geraten.

Nach E. Köhler in «Alt Langenthal in Wort und Bild»[1] besitzt Langenthal «ein sogenanntes redendes Wappen, mit einem Sinnbild für die, den

Flecken durchfliessende, seit Jahrhunderten zu Bewässerungs- und gewerblichen Zwecken in Kanäle verzweigte Langeten».

Nach Gottlieb Kurz, Staatsarchivar von 1914—1936, dürfte das goldene Feld eine Anspielung auf den Getreidebau sein, der in der Gegend einst ausgedehnter betrieben wurde als heute. Die drei Bäche weisen wohl auf die verschiedenen Wasserläufe in Langenthal hin. Im Fahnenlied[2] aus dem 18. Jahrhundert kommt Langenthal mit folgender Strophe vor:

«Langenthal in dem Ergäw leyt
GOtt wöll sie erhalten vor Krieg und Streit
Kein lustigers Orth ist zu finden
Sie führen ein Fahnen ist gälb und blaw
Ein dreyfachen Bach darinnen.»

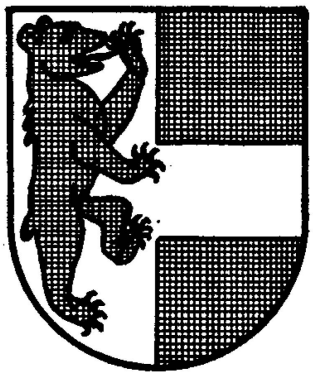
Eine Wappenscheibe in der Kirche zu Herzogenbuchsee von 1728 zeigt die blauen Bäche Langenthals in einem roten Schild, sechs Mal gewellt. Die Sammlung «Mumenthaler»[3] gibt unter dem Titel «Unächtes Langenthal» zwei Formen: — In Rot drei blaue Linksschrägwellenbalken und — In Rot einen silbernen Rechtsschrägbalken oben mit silberner Rose. Unter «Langenthal» findet sich das heutige Wappen mit drei blauen Rechtsschrägwellenbalken in goldenem Schild. Der silberne Rechtsschrägbalken in Rot mit silberner Rose geht nach dem «Bernischen Regionen- und Regimentsbuch» von Sinner[4] aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf ehemalige Edle von Langenthal zurück. Das Geschlecht findet sich im Auszügerrodel des aargauischen Adels mit einem Peter und einem Hans von Langenthal unter den Teilnehmern der Murtenschlacht. Das handschriftliche Wappenbuch von Wilhem Stettler (um 1700)[5] gibt für Langenthal nur das Wappen jenes frühern Edelgeschlechtes an.

Die älteste Darstellung des heutigen Wappens im Gemeindearchiv Langenthal befindet sich auf der Titelseite eines Güterrodels von 1770[6]. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führt der Gemeinderat in Siegel und Stempel ein von Rot und Silber gespaltenes Schild mit drei waagrechten Wellen unten.[7] 1870 und dann 1895 erscheint auf Gemeindeplänen das Wappen in der heutigen Blasonierung. Auch eine Anfrage des Kirchgemeinderates Langenthal, der sich im Staatsarchiv erkundigt, ob die Kirchgemeinde je ein eigenes Wappen geführt habe, zeigt im Briefkopf das heutige Wappen, jedoch ohne Farbangabe. Ein Eichen- und ein Lorbeerzweig umrahmen das Schild. Wie in den meisten Gemeinden zeigen Ein-

wohner-, Burger- und Kirchgemeinde auch in Langenthal das gleiche Wappen.

Mit dem 20. Jahrhundert scheinen die von den drei blauen Wellenbalken im Goldgrund abweichenden Darstellungen in Vergessenheit zu geraten. Der vierte Band des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz[8] und der dritte Band des Geographischen Lexikons[9] zeigen die heutige Blasonierung. Einzig die Fahne an der Bundesfeier in Schwyz führt 1941 die drei Bäche noch stark stilisiert wie Schrauben ohne Ende. Farbige und schwarzweiss Darstellungen der verschiedenen Gemeindebehörden zeigten vor 1945 ein Hoheitszeichen mit silbernem Rand. Auf den Vorschlag der Wappenkommission von 1945 in der Blasonierung drei Rechtsschrägwellenbalken aufzunehmen, wünschte der Gemeinderat in einer ausführlichen Dokumentation ausdrücklich Rechtsschrägbäche statt Rechtsschrägwellenbalken. Weil die korrekte heraldische Fachsprache nur Balken und Wellenbalken, nicht aber Bäche kennt, erhielt die endgültige Blasonierung in der Genehmigung des Gemeinderates in seiner Sitzung vom 12. Februar 1945 in Klammern den Zusatz (Bäche).

1 E. Kohler, Alt Langenthal in Wort und Bild, Langenthal, 1932, S. 7 und Heft 4 der neuen Ausgabe der Kaffee-Hag-Wappen.
2 NBT, 1895, S. 250.
3 «Mumenthaler», Seiten 125 und 126.
4 Sinner, S. 340.
5 Stettler, S. 12, Wappen 23.
6 Gemeindearchiv Langenthal, Summarum der Guettern im Twing Langenthal im Jahr 1770.
7 Staatsarchiv Bern, BBXIIIb 9208B 1870 I 24.
8 HBLS, Band 4, S. 602 f.
9 GLS, Band 3, S. 41.



LEIMISWIL

Gespalten von Silber mit einem zugewendeten schwarzen Bären, und von Schwarz mit einem silbernen Balken.

Das Wappen ist eine Neuschöpfung auf den Vorschlag des Staatsarchivars aus dem Jahre 1927. Der Bär deutet die einstigen Beziehungen zum Kloster St. Gallen an, Farben und Schildaufteilung sind dem Amtswappen entnommen.

Für Leimiswil gab die Anfrage der Fahnenfabrik Sigrist in Langenthal Anlass zur Schöpfung eines Gemeindewappens. Auf frühere Erkundigungen und auf die Anfrage der Langenthaler Firma musste das Staatsarchiv 1927 feststellen, dass in Bern keine Unterlagen vorhanden waren. Seiner negativen Antwort legte Herr Staatsarchivar Kurz einen Vorschlag bei. Der Bär sollte wiederum wie in Auswil und in Rohrbachgraben die einstige Zugehörigkeit zum Kloster St. Gallen dokumentieren und die linke Schildhälfte lehnt sich an das Amtswappen an. Gemeindepräsident Käser berichtete schon eine Woche später, dass das Wappen gut gefalle, dass die Leimiswiler bis jetzt aber angenommen hätten, ihr Wappen enthalte wohl in Anlehnung an den Uebergang «Linde» einen Lindenbaum. Das Staatsarchiv unterbreitete nun auch dem Gemeinderat seinen Vorschlag und erkundigte sich, ob die Linden-Darstellung früher tatsächlich verwendet worden sei. Der Gemeindepräsident berichtete darauf von früheren Verwendungen des Linden-Motivs auf Feuerspritze und Feuereimern. Eigentümlicherweise wird in dieser Korrespondenz die interessante Darstellung des Leimiswiler Wappens im Gasthaus zur «Linde» nicht erwähnt. Dort ist im Eingangskorridor an einem Deckenbalken neben dem Berner Wappen ein naturalistisch gemaltes Leimiswiler Wappen dargestellt. Es zeigt vor einer grünen Linde in hügeliger Landschaft einen Weiher mit einem Soldaten oder Offizier davor. Als Kompromisslösung schlug das Staatsarchiv nun vor, in die zwei schwarzen Felder je ein silbernes Lindenblatt zu setzen. Aber schon kurz darauf konnte der Gemeindeschreiber dem Staatsarchiv mitteilen, der Gemeinderat habe in seiner Sitzung vom 4. Mai 1927 den ersten Entwurf als Gemeindewappen anerkannt.

Anlässlich der Umfrage vom 19. Januar 1945 bestätigte der Gemeinderat seinen frühern Beschluss und fügte ihm die entsprechende Blasonierung bei. Rein heraldisch gesehen störte 1945 vielleicht noch das Trennstrichlein zwischen dem Silberfeld mit dem Bären und dem Silberquerbalken, weil eine Grundregel der Wappendarstellung ein Zusammenstossen von zwei gleichen Farben verbietet. In den heutigen Darstellungen ist auch diese Einzelheit geregelt.

LOTZWIL

In Silber ein blauer Löwe.

Der Löwe als Wappentier der Lotzwiler wird einem Edelgeschlecht von Lotzwil aus dem 13. Jahrhundert zugeschrieben, dessen Existenz heute noch umstritten ist.

Wiederum war — wie bei vielen andern Gemeinden — eine neue Fahne 1919 der Anstoss zu genaueren Erkundigungen über das Lotzwiler Wappen. Eine Wappenscheibe von 1728 in der Kirche von Herzogenbuchsee zeigt für Lotzwil in Gold einen roten schreitenden Löwen mit zugewendetem Gesicht auf einem grünen Dreiberg. Das Fahnenlied[1] von ca. 1750 berichtet über Lotzwil und seine Fahne:

«Lotzwil in dem Ergäw leyt
GOtt wöll sie behüten vor Krieg und Streit
Es ligt im Burgdorff Gricht innen
Sie führen ein Fahnen ein gälbes Feld
Ein rothen Low darinnen».

Gleich wie im Lied zeigt die Sammlung «Mumenthaler»[2] für Lotzwil den roten Löwen im goldenen Feld aber auch die Variante mit silbernem Löwen auf blauem Grund. Im «Schweizerischen Adels-Lexicon» des Schultheissen Albrecht von Mülinen[3] sind die Edlen von Lotzwil mit folgendem Schild beschrieben: In Silber ein steigender blauer Löwe mit roter Zunge. Mit den Edlen sind wohl die grünenbergischen Erben gemeint, die 1259 die Kollatur Lotzwil dem Johanniterhaus Thunstetten schenkten.[4]

Auf älteren Drucksachen der Gemeinde findet sich ein Lotzwiler Wappen mit einem abgewendeten roten Löwen in Silber. Die Kaffee-Hag-Marken dagegen brachten das Gemeindewappen mit rotem Löwen in Gold auf grünem Dreiberg.[5] Ein Hinweis dazu gibt jedoch einen blauen Löwen in Silber als ältere Variante an. An der Bundesfeier in Schwyz von 1941 vertrat wiederum ein roter Löwe in Gold die Gemeinde. Seit 1932 trug Briefpapier der Gemeinde den roten Löwen in Gold im Briefkopf und den blauen Löwen in Silber im Stempel des Gemeinderates. Doch war die lange Unsicherheit schon beseitigt, weil die Gemeinde nach einer Prüfung der Wappenfrage durch Sachverständige bereits am 28. Juni 1932 beschlossen hatte, in Zu-

kunft den viel selteneren und originelleren blauen Löwen auf Silbergrund als Hoheitszeichen zu genehmigen. Später wurde einfach noch vorhandenes Papier aufgebraucht. Schon Jahre vor diesem Beschluss war der blaue Löwe im Silberfeld in einem Kirchenfenster dargestellt worden. Auch an der 1927/28 renovierten Schulhausfassade und auf dem Dorfplatzbrunnen war nun der blaue Löwe erschienen.

Der Protokollauszug, welcher der Wappenkommission die am 14. Mai 1945 genehmigte Wappenbeschreibung mitteilt, trägt lustigerweise noch den alten roten Löwen in Gold im Briefkopf, aber zur Bekräftigung des endgültigen Beschlusses doch den blauen Löwen in Silber im Stempel des Gemeinderates.

[1] NBT 1895, S. 250.
[2] «Mumenthaler», S. 131.
[3] A. von Mülinen, S. 501.
[4] HBLS, Band IV, Seite 715.
[5] Kaffee-Hag, Heft III, Wappen Nr. 199.

MADISWIL

In Grün ein weissgekleideter Linksmähder mit weissem Hut und einer silbernen Sense an goldenem Worb.

Das Wappen ist eine Anspielung auf die Sage vom Linksmähder von Madiswil.

«Madiswyl under für Rorbach leyt
GOtt wöll sie erhalten vor Krieg und Streit
Kein lustigers Dorff ist zu finden
Sie führen ein Fahnen ist weiss und gäll
Ein Matten und ein Mäder darinnen.»

Mit der Erwähnung im Fahnenlied[1] um 1750 hat der Mähder in Madiswil eine mindestens 200jährige Tradition. Er kommt dazu schon 1737 in einer Wappenscheibe in der Kirche von Melchnau vor, allerdings als weissgekleideter Rechtsmähder auf grasigem Grunde. Die Wappensammlung «Mumenthaler»[2] (angelegt um 1780) scheint nichts vom Linksmähder zu wissen. Sie gibt für Madiswil zwei verschiedene Wappen an: einmal in gol-

denem Schild einen kleinen grünen Sechsberg am untern Schildrand (aus Sinners «Bernischem Regionen- und Regimentsbuch» um 1700—1750)[3] und in Silber einen schreitenden roten Löwen auf zwei schwarzen Sparren. Die zweite Variante ist sicher unbesehen aus Stumpfs Schweizerchronik[4] übernommen worden, wo sie eindeutig Dienstleuten der Grafen von Kyburg im Madischwyl (Thurgau) zugeschrieben wird.

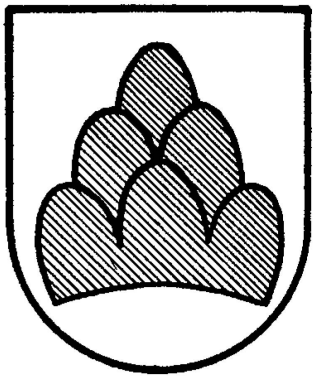
Auf die Rundfrage Zesiger gab Pfarrer Aeberhard aus Melchnau 1913 dem Staatsarchiv Kenntnis vom Rechtsmähder in der Wappenscheibe in Melchnau. Madiswil selber berichtete, dass das Dorf noch kein Wappen führe, das im Archiv deponiert werden könnte. Auf Feuereimern, auf einer verschwundenen Scheibe im Schulhaus Wyssbach, auf Brunnenfahnen und auf einer Vereinsfahne sei wohl ein Linksmähder gezeigt, er wirke aber eher als Karikatur. Eine Fahnenfabrik hatte in örtlichen Erkundigungen 1913 die Auskunft erhalten, das Madiswiler Wappen weise eine Rübe auf. (Rübensonntag in Madiswil). Das Linksmähderwappen beziehe sich bloss auf eine Sage, die Gegenstand eines Theaterstücks geworden sei. 1914 sprach die Gemeindeversammlung einen Beitrag für die Schaffung eines Gemeindewappens. Der Anlauf scheint keine Früchte getragen zu haben. An der Bundesfeier in Schwyz 1941 tauchte in Gold auf grünem Boden ein Rechtsmähder auf, mit braunem Hut, Weste und Stiefeln, mit grünen Hosen und Aermeln und einer silbernen Sense. Die Kaffee-Hag-Marken[5] gaben einmal in Gold einen silbern gekleideten Mähder auf grünem Boden und einmal in Grün nur eine silberne Sense mit goldenem Worb. Für die Gemeindebehörden war ein Cliché mit dem Linksmähder in Tondruck in Gebrauch gekommen. (Nach einer Zeichnung O. von Steigers[6] aus der Wappenscheibe in der Kirche von Melchnau.

Aus der Fülle von Möglichkeiten für ein definitives Madiswiler Wappen schlug die Wappenkommission 1945 der Gemeinde vor, dem Regierungsrat die Blasonierung des Wappens zur Genehmigung zu unterbreiten, welches auf Gemeindedrucksachen im Anklang an die Sage des Linksmähders in Gebrauch gekommen war. Der Gemeinderat konnte sich aber mit den beigelegten Skizzen nicht befreunden. Er legte seiner Antwort die damaligen Gebührenmarken der Gemeinde mit dem Bild von «Ueli und Vreneli» bei, welche er ins Wappen aufzunehmen wünschte. Heraldisch kam natürlich die naturalistische Darstellung des Paares keineswegs in Frage. Auch beide Personen allein, in altertümlichen Kleidern, würden noch überladen wirken. Daher empfahl die Kommission mit dem Hinweis auf volle künstlerische

Freiheit die Blasonierung des alten Linksmähders. In Madiswil war unterdessen ein einstimmiger Beschluss der Gemeindeversammlung vom 22. Dezember 1928 zum Vorschein gekommen. Das Wappen, welches die Kirchgemeinde für die renovierte Kirche in Rohrbach anfertigen lassen wollte, sollte 1928 und in Zukunft den Linksmähder zeigen. Damit hatte der Gemeinderat am 19. Januar 1945 nur den alten Beschluss zu bestätigen, um das Wappen endgültig festzulegen.

[1] NBT, 1895, S. 250.
[2] «Mumenthaler», S. 134.
[3] Sinner, S. 360.
[4] Stumpf, 1546, 5. Buch XXIX. Cap., S. 103.
[5] Kaffee-Hag, Heft III, Wappen Nr. 277, S. 31.
[6] O. von Steiger, Wappenkartothek St.-A. Bern.

MELCHNAU



In Silber ein schwebender, unten eingebogener grüner Sechsberg.

Mit dem Wappen der Freiherren von Grünenberg besitzt Melchnau eines der ältesten Gemeindewappen des Amtsbezirks. Alle älteren Vorkommen des Melchnauer Wappens gehen auf den Sechsberg der Grünenberger zurück, deren Stammburg auf dem Boden der heutigen Gemeinde steht.

In der Wappenreihe eines St. Urbaner Backsteinornaments[1] ist der Sechsberg der Freiherren von Grünenberg schon um 1280 freischwebend, unten waagrecht dargestellt. Die Chronik der Eidgenossenschaft von Stumpf[2] gibt das gleiche Bild im 16. Jahrhundert. In Thomas Schöpfs «Chorographia Bernensis» von 1577[3] erscheint der grünenbergische Sechsberg grün mit Goldrändchen in Silber. Er ist immer noch freischwebend, unten waagrecht. Im «Bernischen Regionen- und Regimentsbuch» von Sinner[4] (1700—1750) wird das Wappen mit goldgerandetem grünem Sechsberg in Silber übernommen und so auch in der Handschrift Albrecht von Mülinens, im «Schweizerischen Adels-Lexicon»[5] weitergegeben.

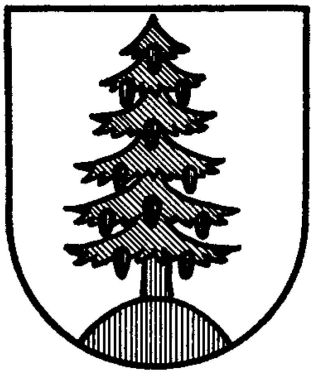
Auf einer Melchnauer Glocke von 1620 wächst der Sechsberg aus dem untern Schildrand. Eine Abendmahlskanne aus dem Jahr 1696[6] zeigt den unten eingebogenen Sechsberg in einer gestutzten Form. Die Glocke von

1836 gibt ein heraldisch wertloses Wappen, indem sich über einer unklaren Dreiberg-Form die Initialen M N im Schildhaupt finden. Auf die Rundfrage Zesiger antwortete Pfarrer Aeberhard 1913, der Einwohnergemeinderat kenne und brauche seines Wissens kein Wappen. Er erwähnte einzig das Wappenbild auf der Abendmahlskanne. Das Staatsarchiv erhielt 1920 durch Pfarrer W. Kasser Kenntnis von den Darstellungen auf den Kirchenglocken von 1620 und 1836. In der Folge erhielten verschiedene Anfragen im Staatsarchiv die Auskunft: In Silber ein grüner Sechsberg. Den Erkundigungen über die Wappen der vier Gemeinden der Kirchgemeinde Melchnau für den Kirchenbasar in Gondiswil legte Pfarrer Hählen im Jahr 1934 vier Entwürfe bei und bat, sie zu prüfen. Aus der Korrektur des Staatsarchivs stellte sich die Frage, ob der Sechsberg aus dem untern Schildrand wachsen oder frei im Wappen schweben solle. Entscheidend in dieser Frage war der Hinweis des Archivs, der freischwebende Sechsberg zeige eine angenehmere Gesamtwirkung und in den Siegeln der Grünenberger kämen beide Varianten vor. Der Gemeinderat genehmigte am 27. Januar 1945 die heutige Blasonierung des Wappens.

Geschichtlich begründet ist die Aehnlichkeit des Eriswiler Wappens mit demjenigen von Melchnau. Es zeigt in Rot einen schwebenden grünen Sechsberg und weist damit auf die alte Zugehörigkeit der Gemeinde zum Besitz der Grünenberger.

[1] Rudolf Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienser Klosters St. Urban, Benteli-Verlag Bern, 1958, S. 81.
[2] Stumpf, 1546, 7. Buch XXXIII Cap., S. 235 A. 1586, S. 508 A.
[3] Schöpf, Band I, S. 191.
[4] Sinner, S. 362.
[5] A. von Mülinen, S. 305.
[6] Pfarrhaus Melchnau.

OBERSTECKHOLZ

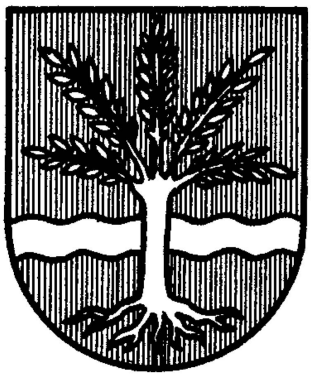


In Silber auf rotem «Hügel eine grüne Tanne mit rotem Stamm und roten Früchten.

Das 1945 entstandene Wappen von Obersteckholz ist eine Anspielung auf den Namen der Gemeinde. Der rote Hügel und die roten Tannzapfen heben das Wappen augenfällig aus den recht zahlreichen Gemeindewappen mit Tannen heraus.

1928 sollte an der neuen Käserei von Obersteckholz das Käser- und das Gemeindewappen angebracht werden. Herr Paul Käser, Kunstmaler, erhielt auf seine Anfrage im Staatsarchiv die Mitteilung, dass es für die Käserei als Gewerbe kein Wappen gebe, wohl aber die Möglichkeit bestehe, dem Gemeindewappen einen Bauern und einen Käser als Schildhalter beizugeben. Als Wappen schlug der Staatsarchivar vor: eine grüne, ausgerissene Tanne in von Rot und Silber geteiltem Schild. In den Bereinigungsarbeiten für die Wappen des Amtsbezirks Aarwangen stellte die Wappenkommission 1945 eine Analogie zwischen den Wappen von Ochlenberg (Amt Wangen) und Obersteckholz fest. Beiden Gemeinden war 1928 wahrscheinlich aus einem Irrtum das gleiche Wappen vorgeschlagen worden. Die Kommission bat nun die Gemeinde Obersteckholz, sich für etwas anderes zu entscheiden. Die Tanne sollte als Wappenfigur beibehalten werden. Zwei provisorische Vorschläge lauteten: gespalten von Schwarz und Silber (Aarwangen) belegt mit ausgerissener Tanne in verwechselten Farben, oder in Silber schwarze ausgerissene Tanne mit rotem Stamm und roten Wurzeln. Die Subkommission stimmte dann aber einem neuen Entwurf zu, der in Anlehnung an das Wappen von Untersteckholz folgendes Bild vorsah: gespalten von Grün und Gold, überdeckt von einer ausgerissenen Tanne in gewechselten Farben. Der Gemeinderat konnte sich aber für diesen Vorschlag nicht entschliessen und brachte seinerseits zwei eigene Entwürfe: in Silber auf rotem Boden eine grüne Tanne mit roten Früchten und rotem Stamm oder in Silber auf einem grünen Dreiberg eine grüne Tanne mit roten Früchten und rotem Stamm. Die Wappenkommission bedauerte in ihrer Antwort, dass sich die Gemeinde nicht zur Form mit gewechselten Farben entschliessen könne, möchte den zweiten Vorschlag des Gemeinderates aus Gründen der Verwechslung ausser Betracht lassen, könnte sich aber dem ersten Vorschlag anschliessen. Mit der persönlichen Vorsprache von Gemeindeschreiber Baumann im Staatsarchiv tauchte noch eine weitere Variante auf: eine alte Feuerspritze zeige eine ausgerissene Tanne umgeben von vier Sternen. Der Gemeindeversammlung vom 28. Mai 1945 wurden sowohl der Vorschlag der Kommission (gewechselte Farben) und der zweite Vorschlag des Gemeinderates (aber mit Hügel statt Dreiberg) vorgelegt. Die Versammlung entschied sich endgültig für den abgeänderten Vorschlag ihres Gemeinderates.

OESCHENBACH



In Rot ein erniedrigter silberner Wellenbalken, überdeckt von einer ausgerissenen silbernen Esche.

Das 1944 entstandene Gemeindezeichen ist ein sogenanntes redendes Wappen mit einer Anspielung aus den Ortsnamen (Oeschenbach = beim Bach an den Eschen).

Die ersten Entwürfe entstanden 1927. Anlass dazu war eine Anfrage der Fahnenfabrik Sigrist, Langenthal, im Staatsarchiv in Bern. Da für die Gemeinde weder in alten Sammlungen noch auf Feuerspritzen, Feuereimern oder auf Fahnen ein Wappen zu finden war, unterbreitete der Staatsarchivar Gottlieb Kurz dem Gemeinderat zwei Vorschläge. Als redendes Wappen zeigten beide die Esche als Anlehnung an den Ortsnamen. Skizze I zeigt in einem gespaltenen Schild in der silbernen Hälfte ein grünes Eschenblatt, in der schwarzen Hälfte einen silbernen Bach. Die Farben sollten die Zugehörigkeit zum Amt Aarwangen andeuten. In der Skizze II steht in silbernem Schild eine grüne, bewurzelte Esche und ein blauer Bach. Die beiden Vorschläge scheinen zu keinem Beschluss und zu keiner Ausführung geführt zu haben, denn 1933 war die Gemeinde auf der Suche nach einem Wappen für ein Chorfenster in der renovierten Kirche Ursenbach. Nach einem neuen Vorschlag des Staatsarchivs entstand folgende Kirchenscheibe: in Rot in der untern Hälfte ein waagrechter blauer Bach, davor eine bewurzelte Esche, Stamm und Wurzeln silbern mit sieben grünen Zweigen. Dieses Wappen vertrat 1941 die Gemeinde an der Bundesfeier in Schwyz. Heraldisch gesehen war der blaue Bach und die grünen Zweige im roten Schild ein Verstoss gegen die Regel, nicht zwei Farben zusammenstossen zu lassen. Auch wirkten fünf Zweige statt sieben weniger überladen. Aus diesen Gründen empfahl die Wappenkommission 1944 dem Gemeinderat eine Verbesserung: in Rot ein erniedrigter silberner Wellenbalken, überdeckt von einer ausgerissenen goldenen oder silbernen Esche (mit fünf Zweigen). Der Vorschlag fand im Gemeinderat Anklang. Aus praktisch-finanziellen Gründen lehnte er jedoch eine Aenderung ab, weil die Wappenscheibe in der Kirche Ursenbach, die Fahne der Hornusser und die Schulreisefahne das 1933er Wappen zeigten. Der Rat genehmigte dazu nachträglich jene Fassung. Die bernische Wappenbereinigung von 1943—1946 war nun aber nie rückwirkend gedacht. Nach-

dem die Gemeinde diese Erläuterung erhalten hatte, dass mit der Annahme einer neuen Blasonierung bestehende Darstellungen nicht abgeändert oder korrigiert werden müssten, konnte die Gemeindebehörde in ihrer Sitzung vom 7. Februar 1945 ihren vorgängigen Beschluss aufheben und der heutigen Wappenbeschreibung mit silberner Esche zustimmen.

REISISWIL

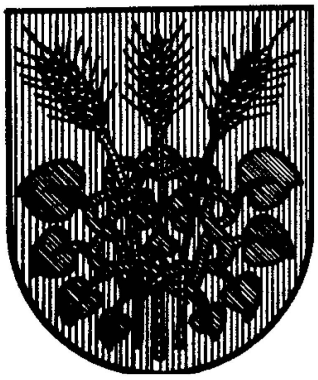
In Silber auf einem grünen Dreiberg eine schwarze Fackel mit roter Flamme.

Die Fackel im redenden Wappen von Reisiswil deutet seit 1923 auf die nahe Hohwacht, den Standort eines alten bernischen «Chuzen» im Oberaargau.

Die Gemeindeversammlung vom 10. Februar 1945 hat mit ihrem Wappenbeschluss einem grossen Wirrwarr ein Ende gesetzt. Die grosse Glocke in der Kirche von Melchnau zeigte nämlich seit 1836 ein waagrecht schraffiertes Reisiswiler Schild mit den Initialen R W — ein heraldisch denkbar schlechtes Bild. In Reisiswil selber fand sich auf einer alten Feuerspritze die Darstellung eines Reisenden auf der Landstrasse mit Wanderstab und Bündel. Die älteste Erwähnung des Ortsnamens ist mit Richolsiswillare aus dem Jahr 1194 belegt. Die Deutung des Ortsnamens führt daher sicher auf eine andere Erklärung als auf die des Reisenden auf der Landstrasse. Das Beispiel zeigt, wie oft in der Heraldik Augenblickseinfälle ins Wappenbild aufgenommen wurden. 1920 hatte das Staatsarchiv die Mitteilung über das Reisiswiler Wappen von 1836 und über den Reisenden erhalten. Dem Staatsarchivar schien keines der beiden Wappen tauglich als Antwort auf eine Anfrage einer Basler Firma für Beleuchtungskörper im Jahre 1923. Er schlug daher eine Neuschöpfung vor: in Silber auf grünem Dreiberg eine schwarze Fackel mit roten Flammen als Hinweis auf den alten Chutzen auf der nahen Hohwacht. Sein Vorschlag wurde nicht befolgt, denn 1924 erschien auf den neuen Beleuchtungskörpern in der Kirche Melchnau für Reisiswil ein in Flammen stehender, rauchender Holzstoss auf einem Hügel. Immerhin hatte die Anspielung auf die Hohwacht Gnade gefunden. In den von Herrn Pfarrer Hählen 1934 eingereichten Vorschlägen für die Verzierung von Porzellan eines Kirchenbasars stellte das Staatsarchiv eine neue Variante fest: die Fackel auf einem grünen Sechsberg. Die Wappenkommission zog 1944 bei der Prüfung der verschie-

denen Varianten die Fackel mit dem Sechsberg dem Dreiberg vor, weil mit dem Grünenberger Sechsberg die Nachbarschaft zu Melchnau versinnbildlicht war. Auch der Band 5 des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz brachte 1930 auf Seite 579 das Wappen mit der schwarzen Fackel auf grünem Sechsberg. Die Gemeindeversammlung bestätigte aber am 10. Februar 1945 einen frühern Beschluss, der die schwarze Fackel mit roten Flammen auf einem Dreiberg angenommen hatte.

ROGGWIL



In Rot ein grüner Lindenblätterkranz, besteckt mit drei goldenen Roggenähren.

Das heutige Roggwiler Wappen entstand aus einer Verbindung von zwei verschiedenen Wappenelementen: dem Blätterkranz-Motiv aus dem 16. Jahrhundert eines Edelgeschlechtes von Roggwil und den Roggenähren als volksetymologischer Deutung des Ortsnamens aus einer Darstellung an der Kirche seit 1777.

Die Genehmigung des heutigen Wappens durch den Gemeinderat am 5. Februar 1945 setzte einer langen Unsicherheit ein Ende. Der Lindenkranz der früh ausgestorbenen Edeln von Roggwil findet sich erstmals in Stumpfs Chronik der Eidgenossenschaft aus dem 16. Jahrhundert.[1] Er wird im «Bernischen Regionen- und Regimentsbuch» von Sinner im 18. Jahrhundert[2] als grüner Kranz in Silber dargestellt und erhält um 1760 in der Beschreibung in von Mülinens «Schweizerischem Adels-Lexicon» die Form eines Kranzes von Kleeblättern[3]. In der Sammlung «Mumenthaler»[4] wird der Kranz quadratisch mit sehr kleinen Blättern, in der Mitte eine Art von Windrädchen. Auch taucht hier noch ein geständertes (achtgeteiltes) Wappen von Rot und von Silber auf, das aber vom Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz[5] dem 1201 erstmals erwähnten Thurgauer Adelsgeschlecht von Roggwil zugeschrieben wird.

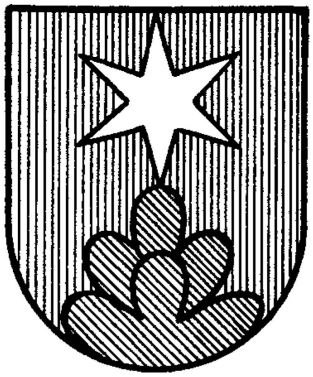
Drei schmale Roggenähren im roten Feld, umgeben von einem grünen Lindenkranz, erscheinen erstmals 1777 in einer Darstellung über der Türe unter dem Turm der Kirche Roggwil. Auf dem Dorfplan in der Roggwiler Chronik von Glur[6] «Roggwil ca. 1800» erscheint ein der Darstellung von 1777 ähnliches Wappen, aber mit Eichenkranz. Um 1912 zeigt ein Briefkopf des Gemeinderates in Grün drei zusammengebundene, goldene Aehren

(gekreuzt). Noch grösser wird der Artenreichtum mit dem Hinweis des Historisch-Biographischen Lexikons[7] auf ein Edelgeschlecht von Roggwil mit grünem Kranz von Windenblättern in Silber. Das Stammhaus soll in der Gegend der heutigen Kirche oder am «Freiburgfeld» gestanden haben. Das Geschlecht gehörte zu den ältesten Donatoren von St. Urban, verschwand aber mit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das Wappen des Dorfes ist dagegen mit drei gebundenen, goldenen Roggenähren in grünem Schild angegeben. Bei Erkundigungen von Fahnenfabriken für eine neue Männerchorfahne stellte sich heraus, dass die Gemeinde das Wappen der Herren von Roggwil (grüner Windenkranz in Silber) nicht wünschte. Am 21. November 1936 genehmigte der Gemeinderat den Lindenblätterkranz mit drei Aehren nach dem Vorbild der Darstellung an der Kirche von 1777.

1944 unterbreitete die Wappenkommission der Gemeinde ein leicht geändertes Wappen — Kranz und Aehren sind etwas grösser als auf dem Wappen von 1936. Am 9. März 1945 genehmigte der Rat die dazugehörige Blasonierung. In der Expo-Fahne von 1964 wurde der Kranz vereinfacht und die Aehren stärker stilisiert, was die Wappenbeschreibung in diesem Fall ohne weiteres zulässt.

[1] Stumpf, 1546, 7. Buch XXXIII. Cap., S. 237 A. 1586, S. 510.
[2] Sinner, S. 355.
[3] A. von Mülinen, S. 743.
[4] «Mumenthaler», S. 168.
[5] HBLS, BandV, S. 681.
[6] Johannes Glur, Valentin Nüesch, Roggwiler Chronik, Langenthal, 1936, S. 537.
[7] HBLS, Band V, S. 681.

ROHRBACH



In Rot auf einem grünen Sechsberg ein goldener Stern.

Das 1945 vom Gemeinderat beschlossene Wappen ist das Ergebnis einer langen Reihe von Veränderungen und Beigaben zum ursprünglichen Sechsberg, der auf die historischen Beziehungen zu den Grünenbergern hinweist.

Wohl die älteste Darstellung des Rohrbacher Wappens findet sich aus dem Jahr 1594 am Kanzelhut in der Kirche Rohrbach. Das Wappen zeigt in

einer Malerei auf Holz einen einfachen Sechsberg, begleitet von zwei Bären und einem Reichsadler. 1739 entsteht der Sechsberg nochmals in Holz geschnitzt auf dem Bibelständer in der Kirche. Im «Etat der Fahnen im Ober Ärgöü und Emmenthalischen Bezirk»[1] beschreibt Landmajor Wagner 1760 eine alte Rohrbacher Mannschaftsfahne: «Zu Rohrebach eine alte zerrissene Mannschaft Fahnen mit einem weissen Creüz inzwüschen grüen und weiss geflammete Strichen mit 6 Bergen, und dem Namen Rohrebach de anno. 1681.» Im Fahnenlied von ca. 1750[2] ist nur noch vom Kreuz die Rede, der Sechsberg ist verschwunden:

«Rorbach unden für Hutwyl leyt
GOtt wöll sie erhalten vor Krieg und Streit
Da sind viel Wäber zu finden
Sie führen ein Fahnen ist blaw und roth
Ein weisses Creutz darinnen
Da sind zween Wäber auff einem Stuhl
Die können gross Gut gewinnen.»

Im späten 18. Jahrhundert taucht der Sechsberg auf einem Abendmahlsbecher von 1797 über einem waagrechten Bach wieder auf. Auf einem Feuereimer (Hist. Mus. Bern) enthält ein rotes Schild einen grünen Sechsberg. Im 19. Jahrhundert entstehen neue Formen, und erstmals erscheint der Stern. Zwei Siegel der Gemeinde zeigen je den Sechsberg. Das «Gerichts Siegel von Rohrbach, Oberamt Aarwangen» bringt in blauem Grund einen grünen Sechsberg und einen goldenen Stern[3] In den bernischen Adelsverzeichnissen hält sich lange Zeit ein Wappen eines Edelgeschlechtes von Rohrbach. Von Mülinen[4] gibt es noch 1890 an als von Silber und Schwarz in vier Reihen langgespitzt. (In Silber vier Reihen schwarze Dreiecke.) Das Adelslexikon Albrecht von Mülinens[5] zeigt das gleiche Bild. Mit schwarzen Dreiecken in Silber und Schwarz und Silber diagonal geschacht (Schachbrettmusterung) sind die Edlen von Rohrbach zweimal bei Sinner[6] im 18. Jahrhundert verzeichnet. Rätselhaft bleibt die Darstellung des Rohrbacher Wappens bei «Mumenthaler»[7] aus dem 18. Jahrhundert mit rotem Rechtsschrägbalken in Silber.

Anlass zu genauen Nachforschungen ergab 1927 der Wunsch, das Gemeindewappen auf einer Glocke anzubringen. Zu den bestehenden Varianten stellte Pfarrer Kasser an der Aussenmauer der Kirche bei der Sonnenuhr einen grünen Sechsberg in Silber fest (ohne Datum). Weiter Erkundigungen

ergaben einen Gemeinderatsbeschluss von 1922, wonach folgendes Wappenbild angenommen worden war: in einem waagrecht geteilten Schild, oben Blau mit goldenem Stern und unten Weiss mit grünem Dreiberg (bestehende Scheibe in der Kirche). Dieser Beschluss war auf die Zuschrift einer sogenannten heraldischen Gesellschaft entstanden, in welcher behauptet wurde, dieses Wappen sei durch Nachforschungen begründet. Pfarrer Kasser zweifelte berechtigterweise an der Echtheit der 1922er Fassung und schlug vor, auf die Darstellung eines grünen Sechsberges mit goldenem Stern in einem roten Feld zurückzukommen. Unsicherheit herrschte aber weiterhin. 1941 war Rohrbach an der Bundesfeier in Schwyz mit einem grünen Dreiberg und goldenem, sechsstrahligem Stern in blauem Grund vertreten. 1945 empfahl die Wappenkommission der Gemeinde auf die alte, heraldisch einwandfreie und historisch gut begründete Form am Kanzelhut in der Kirche zurückzukommen. Der Gemeinderat beschloss anders: Am 16. April 1945 nahm er die heutige Blasonierung an.

[1] A. und B. Brückner, Schweizer Fahnenbuch, Zollikofer und Co., St. Gallen, 1942, S. 92.
[2] NBT, 1895, S. 250.
[3] Staatsarchiv Bern, Akten Finanzdirektion No. 4766 31. X. 1832.
[4] F. von Mülinen, S. 260.
[5] A. von Mülinen, S. 768 und 788.
[6] Sinner, S. 340.
[7] «Mumenthaler», S. 169.

ROHRBACHGRABEN

Gespalten von Silber mit einem zugewendeten schwarzen Bären, und von Grün mit einem silbernen Wellenbalken.

Das Wappen von Rohrbachgraben entstand auf einen Vorschlag des Staatsarchivs aus dem Jahr 1924. Der Bär weist auf die frühere Zugehörigkeit zum Kloster St. Gallen. Der silberne Wellenbalken im grünen Feld versinnbildlicht das Hügelgebiet der Gemeinde, und die Aufteilung des Schildes lehnt sich an das Wappen des Amtsbezirks.

Auf eine Anfrage einer ostschweizerischen Fahnenfabrik über das Gemeindewappen von Rohrbachgraben erkundigte sich Herr Staatsarchivar Kurz beim Gemeinderat über ein eventuell vorhandenes Wappen. Seiner

Anfrage legte er zwei Vorschläge bei: den Bären des Klosters von St. Gallen, der wie in Auswil und Leimiswil auf den frühern Besitz des Klosters im Oberaargau hinweist und links den Wellenbalken als Sinnbild des hügeligen Geländes der Gemeinde, das ganze Wappen in seiner Aufteilung dem Wappen von Aarwangen entsprechend. Der zweite Vorschlag enthielt statt des Bären eine grüne Tanne, um auf die Waldungen der Gemeinde hinzuweisen. Der Gemeindeschreiber antwortete, der Rat ziehe die Form mit dem Bären vor, und die Gemeindeversammlung werde demnächst Beschluss fassen. Die Wappenkommission fand 1944 keine weiteren Akten vor und erkundigte sich über einen Gemeindebeschluss. Sie schlug auch vor, den feinen Trennungsstrich zwischen Silberfeld und Silberwellenbalken aus dem Entwurf von 1924 wegzulassen. Die Gemeinde war damit einverstanden und teilte mit, das Wappen sei bereits am 17. März 1924 durch die Gemeindeversammlung anerkannt worden.

RÜTSCHELEN

Geteilt von Silber mit einem wachsenden schwarzen Bären und von Rot.

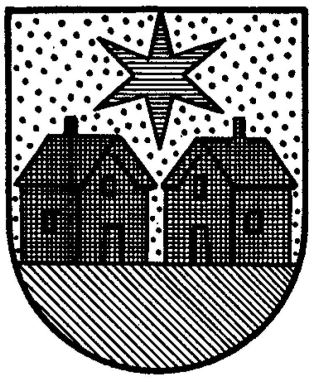
Der Bär als Wappentier der Gemeinde Rütschelen stammt aus dem Siegel eines Geschlechtes von Rütschelen, welches im 14. Jahrhundert in Burgdorf zu Bedeutung und Ansehen gelangt war.[1]

Im Stadtarchiv von Burgdorf ist ein Siegel des Rudolf von Rütschelen an einer mit dem 14. 7. 1346 datierten Urkunde aufbewahrt. Das darin nicht sehr deutlich dargestellte Tier ist sehr wahrscheinlich ein Bär. In einem neueren Glasgemälde in der Kirche Lotzwil steht ein brauner Bär im silbernen Feld für die Gemeinde Rütschelen. Eine Registereintragung in der Wappenkartothek Zesiger im Staatsarchiv gibt das obere Feld mit dem Wappentier in Gold an. Aus diesem Grunde erhielt der Gemeindeschreiber 1928 auf seine Anfrage über das Rütscheler Wappen die Auskunft über ein goldenes Feld. Sein Hinweis auf das silberne Feld und den braunen Bären in der Kirche Lotzwil führte zu einer Klärung. Alte Siegel geben keine Farbe an. Die Gemeinde konnte daher beim silbernen Feld bleiben. Der braune Bär dagegen sollte schwarz dargestellt werden, weil Braun keine heraldische Farbe ist. Der fünfte Band des Historisch-Biographischen Lexikons der

Schweiz[2] veröffentlichte 1930 das Rütscheler Wappen mit dem Hinweis auf das Siegel der Herren von Rütschelen mit dem etwas schwer zu bestimmenden Wappentier. Die heutige Blasonierung wurde von der Einwohnergemeindeversammlung vom 24. Mai 1945 genehmigt. Sie stellte fest, dass ihr Wappen in einer Scheibe von 1939 in der Kirche von Madiswil in richtigen Farben ausgeführt sei, dass zwei Vereinsfahnen im Dorfe den schwarzen Bären enthielten und auf einer dritten noch ein brauner Bär zu finden sei.

[1] A. von Mülinen, S. 782.
[2] HBLS, Band V, S. 749.

SCHWARZHÄUSERN



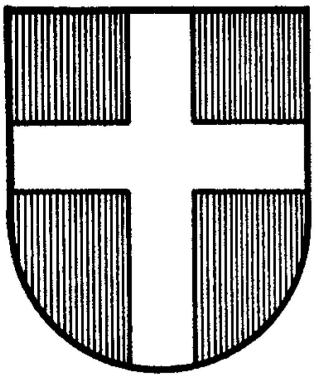
In Gold auf grünem Boden zwei einander zugekehrte schwarze Häuser, überhöht von einem blauen Stern.

Das redende Wappen von Schwarzhäusern stammt aus einer Darstellung auf einem Feuereimer am Ende des 18. Jahrhunderts und versinnbildlicht in einfacher Art den Ortsnamen.

Im kantonalen Zeughaus in Schwyz findet sich unter den bernischen Gemeindefahnen von der Bundesfeier 1941 her auch ein Wappen von Schwarzhäusern. Es zeigt in Gold auf schwarzem Boden zwei einander berührende schwarze Häuser in Vorder- und Seitenansicht, überholt von einem achtstrahligen blauen Stern. Nach einer Prüfung dieser Vorlage auf heraldische Richtigkeit, schlug die Wappenkommission 1945 dem Gemeinderat vor, die Häuser vereinfacht in Vorderansicht und auseinandergerückt ohne den schweren Boden in silbernem oder goldenem Grund darzustellen. Der achtstrahlige, blaue Stern sollte einem roten, sechsstrahligen Gestirn Platz machen. Der Gemeinderat fand nun in eigenen Untersuchungen auf einem Feuereimer von 1798, auf Vereinsfahnen und im Gemeindestempel die beiden Häuser wie vorgeschlagen auseinandergerückt. Er wünschte wohl eine Vereinfachung des blauen Sterns, nicht aber ein rotes Gestirn. Ob statt des «schweren» schwarzen Bodens dunkelgrün heraldisch richtig wäre? Auch passe die Form der Häuser auf dem Gemeindestempel besser für ein Bauerndorf. Beim vereinfachten Vorschlag komme ein wenig der Eindruck einer Wohnkolonie auf. Nun kennt die heraldische

Fachsprache keine Farbabstufungen. In der Blasonierung kann daher nur von grün gesprochen werden, wobei eine mittlere Tönung gemeint ist. Die Zahl der Strahlen eines Sternes wird nur angegeben, wenn sie fünf oder aber mehr als sechs beträgt. Nach dieser Orientierung bildeten sich im Gemeinderat zwei Gruppen. Die eine wünschte bei ihren Vorschlägen zu bleiben, die andere wollte das Bild des Gemeindestempels (mit achtstrahligem Stern, Häuser am Wappenrand, eines ein wenig grösser als das andere) beibehalten. Nach nochmaliger Rücksprache mit dem Staatsarchiv konnte sich der Gemeinderat am 27. Oktober 1945 einstimmig auf die heutige Blasonierung einigen.

THUNSTETTEN



In Rot ein durchgehendes silbernes Hochkreuz.

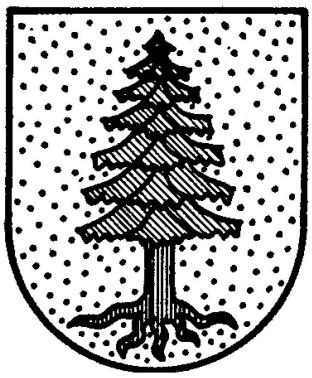
Das Gemeindewappen von Thunstetten enthält das Kreuz des Johanniterordens, der um 1192 die Kommende Thunstetten gegründet hat.

In der Ordensregel von 1145 fordert der Johanniterorden von seinen Gliedern in Artikel 30:[1] «... zur Ehre Gottes und seines heiligen Kreuzes auf Kapuzen und Mänteln ein Kreuz zu tragen vor der Brust ...» Die Form des Kreuzes kennt in der Heraldik eine überaus reiche Zahl von Variationen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass frühere Thunstetter Wappen nicht immer die einfache Form des heutigen durchgehenden Hochkreuzes zeigten. Im Sinnerschen Regionen- und Regimentsbuch aus dem 18. Jahrhundert[2] werden die Edlen von Thunstetten sogar mit einem schwarzen Hifthorn mit goldenem Behänge in Silber angegeben. Dieses Wappen findet sich denn auch in «Mumenthalers»[3] Wappensammlung um 1780 neben einem zweiten Wappen mit beschlägeartig doppelt gekerbtem Silberkreuz in rotem Schild. 1912 kam bei Nachforschungen einer ostschweizerischen Fahnenfabrik in Thunstetten der Gebrauch eines Siegels aus dem 19. Jahrhundert mit nicht durchgehendem, leicht geschweiftem Hochkreuz zum Vorschein. Der Gemeinderat führte in einem «vor mehreren Jahren» erstellten Stempel ein Tatzenkreuz. Das neue Wappen in der Kirche dagegen zeigte das durchgehende Hochkreuz, das im gleichen Jahr 1912 für eine andere Fahnenfabrik die Vorlage für die neue Fahne des Schützenvereins abgab. (Mit einem schmalen, goldenen Rand).

Die Wappenkommission stellte 1945 die Uebereinstimmung des Wappens von 1912, das unterdessen auch von der Fahnenfabrik Sigrist in Langenthal übernommen worden war und auch die Gemeinde an der Bundesfeier in Schwyz von 1941 vertreten hatte, mit dem Hoheitszeichen von Savoyen fest. Sie schlug daher der Gemeinde vor, die Form des alten Siegels mit dem silbernen, leicht geschweiften Hochkreuz, oder ein gleichschenkliges, gekerbtes Kreuz in das amtliche Wappenregister aufnehmen zu lassen. Der Gemeinderat konnte sich mit den seiner Meinung nach unruhig wirkenden Formen nicht befreunden. Er bat, beim einfachen, durchgehenden Johanniterkreuz zu bleiben, das sich nun schon auf Fahnen und Drucksachen befinde. Die Uebereinstimmung mit dem Hoheitszeichen von Savoyen werde praktisch keine Auswirkungen haben, dafür sei die bescheidene Landgemeinde viel zu klein. Damit fand das am 20. Januar 1945 durch den Gemeinderat genehmigte Hochkreuz seine Aufnahme ins amtliche Register.

[1] Arnold Kümmerli, Heimatbuch von Thunstetten, 1. Band, Oberland-Verlag, Interlaken, 1952, S. 213.
[2] Sinner, S. 354.
[3] «Mumenthaler», S. 205.

UNTERSTECKHOLZ



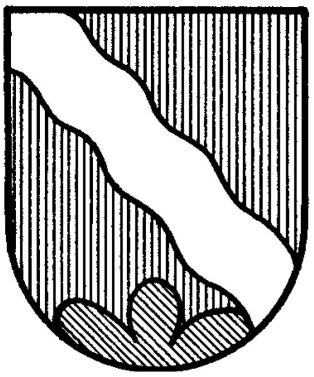
In Gold eine ausgerissene grüne Tanne mit rotem Stamm.

Das Wappen ist eine Anspielung auf den Namen der Gemeinde. Es dürfte zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden sein.

Ein Untersteckholzer Wappen in Gold mit ausgerissener Tanne von rotem Stamm und Wurzeln auf grünem Grund findet sich in einem Familien-Stammbaum Grogg aus dem Jahr 1931. In einer heute nicht mehr vorhandenen Darstellung in einem Kirchenfenster in Langenthal und an der Bundesfeier in Schwyz von 1941 erschienen Stamm und Wurzeln braun. Weil Braun in der Heraldik nicht als Farbe gebraucht und entweder durch Schwarz oder Rot dargestellt wird, schlug die Wappenkommission 1945 folgende Blasonierung vor: in Gold eine ausgerissene grüne Tanne mit rotem Stamm. Auch der grüne Grund sollte wegfallen, weil ausgerissene Bäume heraldisch freischwebend dargestellt werden. Nachdem der Gemeinderat die vorgesehene Beschrei-

bung des Obersteckholzer Wappens zur Kenntnis genommen hatte und die bisherige Auffassung von braunem Stamm und braunen Wurzeln sowie den überflüssigen Grund den heraldischen Forderungen unterordnete, beschloss er in seiner Sitzung vom 26. Januar 1945 die heutige Blasonierung.

URSENBACH



In Rot über einem grünen Dreiberg ein silberner Rechtsschrägwellenbalken.

Das redende Wappen von Ursenbach ist ein Vorschlag des Staatsarchivs aus dem Jahre 1915 nach Motiven früherer Wappen in einem Kirchenfenster und auf einem Abendmahlskelch in Ursenbach.

Unter den Kirchenfenstern mit Wappen in der Ursenbacher Kirche stellte Pfarrer Hadorn 1914 ein Gemeindewappen von 1876 fest. Es zeigt in einem von Schwarz und Rot geteilten Schild einen silbernen Bach. Auf dem Fussrand eines Abendmahlkelches fand er das Bild eines kleinen Dreibergs im sonst leeren Schild. Er deutete die drei Berge als Sinnbild für drei früher der Gemeinde gehörende Weiden. Veranlasst durch eine Anfrage einer Stempelfabrik in Bern, äusserte sich Staatsarchivar Kurz 1915 zum Ursenbacher Wappen. Er fand den rot-schwarzen Schild unheraldisch (Zusammenstossen zweier Farben) und schlug in einem roten Schild einen silbernen Schrägbach mit blauen Wellen über drei grünen Hügeln vor. Damit habe Ursenbach ein sogenanntes redendes Wappen, das in einfacher Form an den Namen der Gemeinde und deren natürliche Gestaltung erinnere. Auf dem Briefkopf der Gemeinde erschien nun das Gemeindewappen nach dem Vorschlag von 1915.

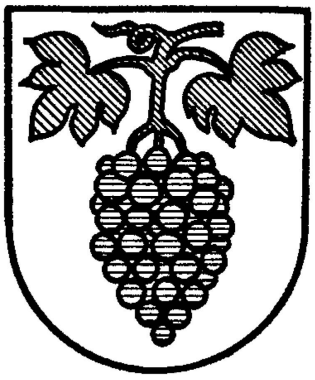
Weiter in die Vergangenheit als Kirchenfenster und Abendmahlskelch reicht die Beschreibung der Ursenbacher Mannschaftsfahne durch Landmajor Wagner im Jahre 1760 im «Etat der Fahnen im Ober Ärgöü und Emmenthalischen Bezirk»[1]: «Ein Mannschaft Fahnen zu Ursebach, rot mit einem grüenen Bach, ob dem Bach 3 grüene Bergen, wie alt und wer sie angeschafft, weiss sich niemand zu besinnen, liegt im Wirtshauss in der Gricht-Stuben.»

1944 fand die Wappenkommission, das Ursenbacher Wappen sei in der verbreiteten Form von Dreiberg und Wellenbalken (Bach) nicht charakte-

ristisch für die Gemeinde und zudem heraldisch anfechtbar. Sie schlug der Gemeinde ein neues, historisch begründetes Wappen in folgender Form vor: rechtsschräg geteilt von Silber und Schwarz, überdeckt von einem schräglinks gestellten, gestürzten Schlüssel in gewechselten Farben. Die Farbenwahl sollte die heutige Zugehörigkeit zum Amt Aarwangen darstellen, der Schlüssel dagegen an die frühere Zugehörigkeit zum Amt Wangen erinnern. (Bis ins Jahr 1884). Der neue, heraldisch nicht anfechtbare Vorschlag fand aber in Ursenbach keine Zustimmung. Der Gemeinderat stellte fest, dass der Vorschlag des Staatsarchivs von 1915 als Glasscheibe in mehreren Kirchen, bei Privaten, in Stein am Dorfbrunnen und als Stickerei auf verschiedenen Vereinsfahnen Verwendung gefunden habe. «Um einer allgemeinen Verwirrung in dieser Angelegenheit vorzubeugen», sah der Rat in seiner Sitzung vom 11. Mai von einer Aenderung des bestehenden Wappens ab.

[1] A. und B. Brückner, Schweizer Fahnenbuch, Zollikofer und Co., St. Gallen, 1942, S. 92.

WYNAU



In Silber eine blaue Traube an grünem Stiel mit zwei Blättern und einer Ranke.

Die Traube im Wynauer Wappen stammt aus einer Reliefdarstellung aus dem frühen 18. Jahrhundert am Pfarrhaus in Wynau. Sie dürfte eine volksetymologische Deutung des Ortsnamens sein.

Ueber der sorgfältig restaurierten Türe des Wynauer Pfarrhauses ist aus dem Jahr 1706 die älteste bekannte Form des Gemeindewappens erhalten. Links neben dem Familienwappen des Landvogts von Aarwangen, Jeronimus Thormann (Landvogt von 1701—1707), unter dem Bernerwappen, zeigt es in Sandstein drei silberne Trauben ohne Weinlaub in Rot. Die Farben dieser Darstellung waren 1907 laut einer Meldung an Staatsarchivar Türler nicht mehr zu erkennen. Eine Ostschweizer Fahnenfabrik erhielt 1921 von Staatsarchivar Kurz auf ihre Erkundigungen nach dem Relief des Pfarrhauses die Auskunft: in Silber drei blaue Trauben (2 ,1) mit grünen Stielen. In Wynau wünschte man bei der Prüfung dieses Vorschlages aber nur eine Traube, dafür aber etwa ein Rebenblatt. Für die Darstellung des Gemeindewappens auf einem neuen Geläute verlangte W. Gilgien, Lehrer,

1938 die richtige heraldische Form im Staatsarchiv. Er erhielt die Auskunft: in Silber drei (2, 1) blaue grüngestielte Trauben. Ueber die Darstellungsart wurde festgehalten: Heraldische Trauben gibt es nicht im Gegensatz zu gewissen Tierfiguren. Man kann eine Traube mehr stilisiert oder mehr naturalistisch zeichnen, am besten nicht zu viele und zu kleine Beeren. Die Darstellung muss sich nach der Wappenform richten. 1934 brachte die Wappenbeschreibung im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz[1] mit der Blasonierung: «In Silber eine blaue Traube (früher drei) mit Weinlaub», die neue Form mit einer einzigen Traube und Laub, dazu aber noch die Erinnerung an die alte Darstellung. Für die Gemeindefahne an die Bundesfeier in Schwyz von 1941 erkundigte sich das Staatsarchiv beim Gemeinderat nach den Farben des Wynauer Wappens, welches unterdessen mit einer Traube und zwei halbverdeckten Blättern mit einer Ranke auf dem Briefkopf des Gemeinderates erschienen war. Erkundigungen bei Gewährleuten in Wynau ergaben die Form mit einer blauen Traube mit grünem Blatt und grüner Ranke in Silber. Auf den Rat der Wappenkommission, die im Briefkopf wiedergegebene Form zeichnerisch und heraldisch in dem Sinn zu ändern, dass die Traube nicht mehr auf den beiden Blättern aufliege, genehmigte der Gemeinderat am 1. März 1945 die heutige Blasonierung.

[1] HBLS, Band VII, S. 546.

CHRONOLOGISCHE GLIEDERUNG DER GEMEINDEWAPPEN DES AMTSBEZIRKS AARWANGEN

Der Versuch, eine Gruppe von Gemeindewappen nach ihrem Alter zu ordnen, begegnet etlichen Schwierigkeiten. Das erste belegte Auftreten eines Wappens hinkt sicher in vielen Fällen der eigentlichen Entstehung mehr oder weniger lange hinten nach. Wie bei den Ortsnamen mag in älteren Zeiten mit spärlicheren Quellen der Zeitunterschied zwischen der Schöpfung des Namens oder Wappens und dem ersten belegten schriftlichen Erscheinen oft recht gross und von Ort zu Ort unterschiedlich sein. Das weitläufige Quellenstudium, das eine heraldische Forschung verlangt, beschwört zusätzlich immer wieder die Frage, ob der als ältester erkannte Beleg wirklich in den vielen Quellen keine weitern Vorgänger mehr habe. Im Bewusstsein dieser Schwierigkeiten lassen sich die 25 Wappen des Amtes Aarwangen in vier verschiedene Entstehungsepochen gliedern: alte Wappen

aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, Wappen aus dem 18., Wappen aus dem 19. und jüngere Wappen aus dem 20. Jahrhundert.

Alte Wappen

Aarwangen lässt sich in einem Siegel des Walther von Aarwangen aus dem Jahr 1274 nachweisen. Melchnau erscheint mit dem Wappen der Herren von Grünenberg um 1280 in der Baukeramik des Klosters St. Urban. Auch das Wappen von Aarwangen ist hier festgehalten. Für Lotzwil ist die zeitliche Zuordnung ins 13. Jahrhundert nur durch Schlüsse möglich: Der Wappenlöwe wird in Albrecht von Mülinens Adelslexikon einem Edelgeschlecht von Lotzwil zugeordnet, das aus der Grünenberger Geschichte im Jahr 1259 für Lotzwil nachgewiesen wird. Rütschelen datiert mit der Burgdorfer Urkunde aus dem Jahr 1346 eindeutig im 14. Jahrhundert. Das Johanniterkreuz von Thunstetten taucht als Gemeindezeichen um 1780 in der Wappensammlung «Mumenthaler» auf. Als ursprüngliches Wappenzeichen ist es aber durch die Johanniter Ordensregel schon 1145 belegt.

Wappen des 18. Jahrhunderts

Bannwil und Bleienbach erscheinen je mit einer Wappenscheibe in der Kirche Herzogenbuchsee von 1728. Langenthal erscheint ebenfalls in einer Wappenscheibe der Kirche Herzogenbuchsee von 1728 (noch in Rot und Blau) und in der heutigen Blasonierung im Fahnenlied um 1750 und in Gemeindeakten von 1770. Das ältere, verschwundene Langenthaler Wappen dagegen reicht durch die Erwähnung des Edelgeschlechtes von Langenthal in den Burgunderkriegen ins 15. Jahrhundert zurück. Der Linksmähder von Madiswil erscheint 1737 in einer Wappenscheibe in der Kirche Melchnau und um 1750 im Fahnenlied. Das heutige Roggwiler Wappen entstand 1777 in der Darstellung über dem Kircheneingang. Das Blätterkranz-Motiv allein geht auf eine Darstellung in der Schweizerchronik von Stumpf aus dem Jahr 1546 zurück. Die Wynauer Rebe ist erstmals zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Reliefdarstellung über dem Pfarrhauseingang 1706 belegt. Schwarzhäusern entnimmt sein Wappen einem Feuereimer von 1798 am Ende des Jahrhunderts.

Wappen des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert lassen sich Busswil und Gondiswil auf der grossen Glocke von 1836 in der Kirche Melchnau und Kleindietwil auf Feuerlöschgeräten von 1823 nachweisen. Rohrbach belegt Sechsberg und Stern sicher seit 1832. Der Sechsberg allein (am Kanzelhut in der Kirche) geht auf das Ende des 16. Jahrhunderts zurück.

Wappen des 20. Jahrhunderts

Neun Wappen sind Schöpfungen der jüngsten Zeit. Sie entstanden meist aus einem übernommenen Vorschlag des Staatsarchivars Gottlieb Kurz (Bernischer Staatsarchivar von 1914—1936). Ursenbach 1915 (zwei heute nicht mehr gebrauchte Gemeindewappen stammen aus dem 19., eines aus dem 18. Jahrhundert), Reisiswil 1923 (frühere Wappen auf der grossen Melchnauer Glocke von 1836 und auf Feuerlöschgeräten), Rohrbachgraben 1924, Leimiswil und Auswil 1927, Oeschenbach 1927 und 1933, Obersteckholz 1928, Untersteckholz 1931 und die heutige Blasonierung des Gutenburger Wappens 1945.